

Frank Stückemann

## Christentum als Religion der Mündigkeit und des Geistes bei Carl August Wilhelm Nagel (1805–1864)

„Man schreibt uns aus Bremen, als Antwort auf die in Nr. 97 unserer Blätter aufgeworfene Frage: Wo ist W. Angelstern hingekommen? „Wilhelm Angelstern lebt unter seinem wahren Namen, Wilhelm Nagel, seit einem Jahre an der hiesigen St. Remberti Kirche als ein sehr geliebter und geachteter Prediger. Früher stand er als solcher in Heepen bei Bielefeld und folgte im verwichenen Jahre einem ehrenvollen Ruf nach Bremen.““<sup>1</sup>

Trotz seines sehr umfangreichen Predigtwerks ist der volksaufklärerisch wirkende Pfarrer Wilhelm Nagel bislang noch nicht Gegenstand einer umfassenden Studie gewesen. Selbst das dreibändige, in sieben Teilbänden erschienene Standardwerk „Volksaufklärung; Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850“ von Holger Böning und Reinhart Siegert lässt ihn unerwähnt.<sup>2</sup> Zwei neuere Arbeiten beschäftigen sich mit Wilhelm Nagel vornehmlich im Zusammenhang des „Bremer Kirchenstreits“; seine Wirksamkeit in Westfalen bleibt dabei weitgehend ausgeblendet.<sup>3</sup>

Der Verfasser dieses Aufsatzes erwähnte Nagel verschiedentlich unter den theologischen Volksaufklärern Minden-Ravensbergs und strich dabei vor allem seine literarische Behandlung der „Mischehenfrage“ heraus, welche ab 1837 durch den Kölner Erzbischof Clemens August Droste zu Vischering (1773–1845) zur Ausschaltung der schon sehr weit gediehenen Ökumene und zur ultramontanen Rekatholisierung der preußi-

- 1 Gutzkow, Karl: *Miszellen*, in: *Telegraph für Deutschland* 1843, Nr. 139, S. 556.
- 2 Vgl. Böning, Holger/Siegert, Reinhart: *Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850*, Bd. 3 in vier Teilbänden: *Aufklärung im 19. Jahrhundert – „Überwindung“ oder Diffusion?*, Stuttgart-Bad Cannstadt 2016.
- 3 Vgl. Schwebel, Karl H.: *Der „Bremer Kirchenstreit“ und weitere Richtungskämpfe*, in: Röpcke, Andreas/Aschoff, Hans Georg (Hgg.): *Bremer Kirchengeschichte*, Bd. 3, Bremen 1994, S. 76-80; Langel, Helmut: *„Den Nagel auf den Kopf...“ – Anmerkungen zu den Kirchenstreitigkeiten um Pastor Carl August Wilhelm Nagel*, in: Gross, Detlev (Hg.): *Pastoren in Bremen*, Bremen 2007, S. 64-76.

schen Westprovinzen instrumentalisiert wurde.<sup>4</sup> Der Artikel „Wilhelm Nagel: Glaubenskrieg der Prediger“ von Asmut Brückmann, am 10. April 2022 im „Weserkurier“ publiziert, bot den Anlass für den hier vorgelegten Aufsatz.<sup>5</sup>

## I. Modernität und überregionale Bedeutsamkeit von Nagels Predigtwerk

Nagels Predigtwerk besticht quantitativ und qualitativ.<sup>6</sup> Wenn es in der Zeit von Vor- und Nachmärz einen protestantischen Prediger gegeben hat, der sich des Mediums der Kanzelrede consequent zur volksaufklärerischen und emanzipatorisch-autodidaktischen Wirksamkeit sowie zur Weichenstellung in eine offene, pluralistische Gesellschaft der Moderne bedient hat, dann dürfte wohl sein Name an erster Stelle zu nennen sein. Im „Bremer Sonntagsblatt“, dem Organ des dortigen Künstlervereins, beschrieb Wilhelm Meyer (1799–1867), Verfasser von „Das Wesen und die innere Wahrheit des Christenthums im Gegensatz zu den wissenschaftlichen und kirchlichen Bestrebungen unserer Zeit“, Leipzig 1858, als Zeitzeuge dessen Predigtmethode in Abgrenzung zur erwecklichen Kanzelrhetorik:

- 4 Vgl. Stückemann, Frank: „Dieser Pfaffe hasste außer schmalen Kirchengebühren nichts so sehr als die Demokratie“ – Gegenaufklärung in Minden-Ravensberg, in: Böning, Holger/D'Aprile, Iwan-Michelangelo/Schmitt, Hanno (Hgg.): Volksaufklärung ohne Ende? Vom Fortwirken der Aufklärung im 19. Jahrhundert (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 109; Philanthropismus und populäre Aufklärung 14), Bremen 2018, S. 483-514, insbes. S. 485f.; Ders.: Von Voltaire bis Volkening: Volksaufklärerische Ökumene in Westfalen bis zum Vor- und Nachmärz, in: Bremer, Thomas: Volksaufklärung im Vormärz (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 147; Philanthropismus und populäre Aufklärung 22), Bremen 2022, S. 155-178, insbes. S. 167-169.
- 5 <https://wkgeschichte.weser-kurier.de/glaubenskrieg-der-prediger/>. Ferner: <https://www.focke-museum.de/2022/05/11/der-bremer-kirchenstreit-im-19-jahrhundert/> (letzter Aufruf 10.9.2022)
- 6 Vgl. Nagel, Wilhelm: Sammlung von Predigten, Bielefeld 1833; Ders.: Thabor, Sammlung ausgewählter Predigten, Bielefeld 1838; Ders.: Es ist nicht recht, Gott meistern zu wollen, Bielefeld 1838; Ders.: Zur Fortbildung des Christenthums, Bremen 1845; Ders.: Zwei Predigten, Bremen 1845; Ders.: Erbauungsstunden; Zusammenstellung von Predigten, Bremen 1845; Ders.: Zum Wesen des Christenthums, als Fortsetzung der Erbauungsstunden, Bremen 1849; Ders.: Zur Religion der Mündigkeit, Bremen 1851; Ders.: Das Christenthum in seiner Wahrheit als Religion der Gegenwart, Bremen 1855. Ferner verfasste Nagel catechetische Literatur: Inbegriff des Christenthums in seiner Ausbildung als absolute Religion; Grundlage für den Confirmanden-Unterricht, Bremen 1848; überarbeitete zweite Auflage mit folgender Ergänzung des Titels: zugleich als Handbuch für die, welche sich selbst unterrichten wollen, Bremen 1854.

*Christentum als Religion d. Mündigkeit u. d. Geistes bei Wilhelm Nagel*

„Es waren nicht Dogmen und fertige Lehrsätze, die er vortrug, vielmehr leitete er seine Zuhörer an, mit ihm zu denken, zu forschen und auf dem Wege der Erkenntnis selbständig voranzuschreiten. [...] Nagel gehörte nicht zu den Rednern, die durch ihre Persönlichkeit zum Voraus schon



Abb. 1: Wilhelm Nagel (1805–1864)  
(Focke-Museum Bremen, D.0179.b)

eines gewissen äußeren Erfolgs gewiß sein können, die durch eine mächtige Stimme, durch eine auf den großen Haufen berechnete Redeweise, durch die Kunstgriffe der Rührung und Gemüthserschütterung selbst die Widerstrebenden mit sich fortreißen und die Masse dauernd an sich zu fesseln vermögen. Er verschmähte alle Schauspielerkünste und alles hohle rednerische Pathos. Dennoch stehen wir nicht an, ihm unter den namhaften Kanzelrednern unserer und einer früheren Zeit eine hervorragende Stelle anzuweisen. Nagel wirkte zwar hauptsächlich durch den Inhalt, durch den Gedankengehalt seiner Reden; aber er war auch beredt zu nennen in dem Sinne und in so fern, als ihm ein unendlicher Reichtum an Wendungen eigen war, auch die treffendsten Bilder und Gleichnisse ihm zu Gebote standen, von denen er jedoch nur einen sparsamen Gebrauch machte; und wenn auch sein Organ kein besonders kräftiges war, so erreichte er es doch durch scharfe Artikulation und richtige Betonung, daß er auch den entfernteren leicht verständlich wurde. Auch an Wärme und Innigkeit fehlte es seinen Predigten, namentlich in der zweiten Hälfte und gegen den Schluß, selten oder nie, und dann strömte er seine Begeisterung auch in die Herzen seiner Zuhörer aus.“<sup>7</sup>

Die Modernität von Nagels Predigten wurde nicht nur in Bremen, sondern u.a. auch von zwei der bedeutendsten Rezensionsorgane im deutschen Sprachraum registriert. Die „Allgemeine Literatur-Zeitung“ in Halle/S. besprach im Revolutionsjahr 1848 die „Erbauungsstunden. Zusammenstellungen von Predigten, von Wilhelm Nagel, reformirten Prediger zu St. Remberti in Bremen“. 8. VIII u. 324 S. Bremen, Verlag von A. D. Geisler 1846, und würdigt deren Autor gleich zu Beginn wie folgt:

„Der Verfasser obiger Schrift gehört unstreitig zu den begabtesten und freisinnigsten Kanzelrednern unsrer Zeit. Seine Predigten weichen in der Form von dem in den meisten andern vorherrschenden Schematismus auffallend ab, und nehmen einen von dem gewöhnlichen homiletischen Regeln entfesselten, freieren Gang. Wir können das nur billigen, hätten aber doch gewünscht, dass er hin und wieder die Mindergebildeten unter seinen Zuhörern etwas mehr berücksichtigt, und die Hauptgedanken seiner Vorträge als solche deutlicher hervorgehoben hätte. Seine Diction ist durchweg rein und edel, und wenn sie auch in einzelnen Stellen noch etwas fließender sein könnte, so entschädigt dafür die Anschaulichkeit und Lebendigkeit, welche den Gedanken sehr häufig durch treffende und ansprechende Bilder und Allegorien gegeben wird. Freilich ist aber auch sie für ein Publicum berechnet, wie es sich nur in grossen Städten zahlreich um die Kanzel versammeln kann.“<sup>8</sup>

7 Meyer, Wilhelm: Zur Erinnerung an Wilhelm Nagel, in: Bremer Sonntagsblatt 46, 13.11.1864, S. 374 und 376.

8 St., Zur neuesten Predigtliteratur, in: Allgemeine Literatur-Zeitung Nr. 137, Juni 1848, Sp. 1089.

Selbst wenn zu einzelnen Punkten, etwa die Christologie Nagels betreffend, durchaus kritische Anmerkungen gemacht werden, fällt das Fazit am Ende eindeutig positiv aus. Die Predigten stünden nach Inhalt und Form hoch über den gewöhnlichen Produkten asketischer Literatur und erfüllten weitgehend den in der Vorrede angegebenen Zweck des Verfassers:

„aufzuräumen das, was Schutt ist und bleibt, verlebte und überwundene Vorstellungsformen, seyen sie biblisch oder nicht, und die Gemeinde zu einem Tempel zu bauen, ‚darinnen der Geist Gottes wohnt‘, das sind die ewigen Gedanken unsrer Religion, der Christus selbst, den Paulus (2 Kor. 3,17) den Geist nennt.“<sup>9</sup>

Das von Friedrich Zarnke (1825–1891) herausgegebene „Literarische Centralblatt für Deutschland“ besprach 1856 Nagels „Das Christentum in seiner Wahrheit als Religion der Gegenwart. In systematisch zusammenhängenden Predigten dargestellt“, 1855 ebenfalls bei Geisler in Bremen erschienen. Hier werden die exzeptionelle Stellung Nagels unter den Kanzelrednern und die hanseatische Freisinnigkeit in Bremen noch deutlicher auf den Punkt gebracht:

„Wenn es nicht die Aufgabe dieses Blattes sein kann, in die umfangreiche Literatur der Predigten des Näheren einzugehen, so ist doch in besonderen Fällen eine Ausnahme geboten. Vorliegende Predigten können aber eine Berücksichtigung fordern. Der Verf. hat es sich zur Pflicht gemacht, nachzuweisen, daß Religion und die neuere Bildung vollkommen im Einklange stehen für Den, der beide in ihrer vollen Tiefe begriffen hat. In der anzuzeigenden Sammlung von Predigten ist in der That eine systematische Folge beobachtet, im großen Ganzen ungefähr diese Abschnitte umfassend: ‚Begriff der Religion; des Christenthums; der Kirche im Allgemeinen; vom Wesen Gottes; vom Wesen des Menschen, und des Gottmenschen; Beruf und Mittel der Kirche; die sittlichen Forderungen; das letzte Ziel; die Fortdauer unsres Ich‘. Der Verfasser setzt ein gebildetes Publicum voraus. In angemessener, klarer Sprache behandelt er die schwierigsten Dogmata. Er geht in die tiefsten Untersuchungen der Philosophie und der Naturwissenschaften ein, aber auf eine Weise, daß er einmal nie den Zweck: ‚Religion zu predigen‘, und dann nie die Cautel: ‚nicht in die Gelehrsamkeit und specielle Fachterminologie hinüber zu greifen‘, aus dem Auge verliert. Der Verfasser weiß es Bremen und seiner vorgesetzten Obrigkeit Dank, daß man ihn nach dem Geiste seines Strebens und nicht nach dem Buchstaben veralteter Satzungen richtet; daß dort dem Geiste Christi, dem Geiste der Wahrheit und der sittlichen Vervollkommnung eine freie Statt, ein *hospitium ecclesiae* geworden. Denn

9 A.a.O., Sp. 1094. 2 Kor. 3,17: „Gott ist Geist, und wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit.“

man habe dort verstanden, der Entwicklung der Gemeinde zur wahren Kirche freie Bahn zu gönnen. – Wer sittlich durchgebildet, aber kalt der Kirche gegenübersteht, weil ihm nicht geboten wird, was er verlangen kann, sei ernstlich eingeladen zur Lectüre dieser Predigten.“<sup>10</sup>

Nagels Predigtsammlung „Zum Wesen des Christenthums als Fortsetzung der Erbauungsstunden“, Bremen 1848, präsentiert sich schon vom Titel her als eine Auseinandersetzung mit Ludwig Feuerbach, „Das Wesen des Christenthums“, Leipzig 1841. Selbst ein Kritiker der darin enthaltenen Grundlagen wie H[einrich?] F[riedrich?] Haccius äußerte sich fast nur lobend über die Form der Predigten:

„Sowohl Sprache, Gedanken und Verbindung der Gedanken ist nichts Gemachtes und Gesuchtes, sondern alles quillt originell aus dem innersten geistigen Wesen des Verfassers hervor. Man erkennt dabei leicht den Dichter, der, wenn er auch eine äußerlich stetig gegliederte Disposition verschmätzt, doch in der künstlerischen Anschauung des Ganzen eine Einheit liefert.“<sup>11</sup>

Die Wertschätzung von Nagels Predigten seitens seiner Gemeindeglieder, Rezensenten und Kritiker dürfte das Interesse an diesem weitgehend vergessenen Theologen rechtfertigen. Den „Versuch, die Hauptsätze der philosophischen Religionslehre in Predigten darzustellen, nebst einer Abhandlung zur Beförderung des Religionsinteresses durch Predigten“ (Hamburg 1801, Leipzig 1818) seines theologischen Hochschullehrers Julius August Ludwig Wegscheider (1877–1849) scheint Nagel ebenso konsequent wie erfolgreich in seiner Homiletik umgesetzt zu haben. Die spätestens im o.g. „Handbuch zur Volksaufklärung“ manifeste Wiederentdeckung solcher bis in den Nachmärz wirkenden Autoren auf breiter Front lässt auch eine Neubewertung Nagels und seiner Predigten erwarten, wie sie Wilhelm Meyer schon in seinen „Erinnerungen“ an ihn prognostizierte:

„Ueberhaupt sind diese Predigtsammlungen, vor allem die zuletzt entstandenen, als Nagels Vermächtnis an die Nachwelt zu betrachten, und zwar werden diese Predigten nicht, wie so manche andere gedruckte Predigten so bald nicht veralten: sie sind eben so sehr auf das kommende

10 Anon.: Nagel, Wilhelm, Pastor in Bremen, das Christenthum in seiner Wahrheit als Religion der Gegenwart, in: Literarisches Centralblatt für Deutschland 11, 15.3.1856, Sp. 167.

11 Haccius, H. F.: Kann der Pantheismus eine Reformation der Kirche bilden? Auf Veranlassung der Predigten „Zum Wesen des Christenthums“ von Wilhelm Nagel, Prediger zu St. Remberti in Bremen, im Zusammenhange des heutigen Pantheismus erörtert. Allen Denkenden gewidmet, die in der Religion noch Kraft und Hoffnung suchen [...], Hannover 1851.

Geschlecht, als auf die gegenwärtig Lebenden berechnet; sie werden in den zukünftigen Tagen erst die volle Anerkennung finden, die ihnen bei dem größeren Theil des Publikums bis jetzt noch gefehlt hat. Dafür bürgt neben dem reichen Gedankengehalt, der sie auszeichnet, die Ursprünglichkeit und Frische, die in ihnen waltet.“<sup>12</sup>

## II. Nagels theologischer Werdegang

Carl August Wilhelm Nagel wurde am 14. Dezember 1805 in Halle/S. geboren. Sein Vater Dr. Christian Friedrich *Ernst* Nagel (1755–1813) war an den dortigen Franckeschen Anstalten als Arzt angestellt. Nach der Völkerschlacht von Leipzig infizierte er sich bei der Behandlung von Verwundeten an Typhus und starb. Seine Mutter Marie Sophie, geb. Gante (1768–1822) hatte ostwestfälische Wurzeln, wahrscheinlich auf dem gleichnamigen Hof in Herford-Eilshausen; ein Georg Heinrich Gante und ein Christian Friedrich Gante werden 1822 unter den zehn führenden Damast-Handlungen in Bielefeld aufgeführt.<sup>13</sup> Nach dem Tod ihres Mannes sah Marie Sophie Nagel sich genötigt, den Siebenjährigen im dortigen Waisenhaus unterzubringen.

Immerhin stand diesem die *Latina* der Franckeschen Anstalten offen. Nach Erlangung der Reife immatrikulierte er sich zum Wintersemester 1823 für das Studium der Theologie an der Friedrichs-Universität Halle und hörte vorzugsweise bei dem Alttestamentler Wilhelm Gesenius (1786–1842) sowie dem Dogmatiker Julius August Ludwig Wegscheider. Er wohnte weiterhin im Waisenhaus, musste sein Zimmer allerdings mit einem Stubengenossen teilen. Ferner kam er in den Genuss eines halben Freitisches. Unterstützt wurde er von seinem älteren, ebenfalls nicht gerade vermögenden Bruder mit jährlich 50 Talern; ansonsten hielt er sich mit Privatstunden über Wasser.

1824 sah sich Nagel aufgrund der Demagogenverfolgung unter dem preußischen Justizminister Karl Albert von Kamptz (1769–1849) genötigt, Halle/S. zu verlassen; er kam vermutlich bei seiner mütterlichen Verwandtschaft unter und hielt als Student der Theologie Gastpredigten im nahen Herford. 1825 kehrte er nach Halle/S. zurück und schloss dort im Folgejahr sein akademisches Triennium ab.

Von 1826 bis 1828 bekleidete Nagel Hauslehrerstellen bei Adligen, u.a. bei der Familie Borries in Eckendorf. Vom Herbst 1828 bis zum Früh-

12 Meyer, Nagel (wie Anm. 7), S. 375.

13 Vgl. Angermann, Gertrud: Die ersten 105 Jahre Damast- und Jaquardweberei (Leinen und Halbleinen) in Ravensberg vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis 1915, in: 75. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 1990, S. 30-149, hier: S. 66. Direkte Verwandtschaft ist noch nicht nachweisbar. Der Vater von Sophie Gante war der Gardist Gante (1715–1790) aus Westfalen, später Feldwebel im Siebenjährigen Krieg, dann Salzinspektor in Halle/Saale.

jahr 1832 privatisierte er in Bielefeld. Dann legte er vor dem Münsteraner Konsistorium sein Examen ab, wurde von dem Bielefelder Superintendent Johann Heinrich Scherr (1779–1844) am 15. April 1832 ordiniert und in der Neustädter Gemeinde als Hilfsprediger angestellt.

Bemerkenswert ist, dass Nagel diese Tätigkeit nicht durch die Neustädter Gemeinde, sondern aus der Regierungskasse Minden mit jährlich 250 Talern vergütet bekam, ein Gehalt am unteren Limit der ortsüblichen Pfarrbesoldung.<sup>14</sup> Scherr hatte am 20. Oktober 1831 in einem sechseitigen Brief an die Mindener Regierung die Stellenfinanzierung durch ein Rücktrittsgesuch regelrecht erkämpfen müssen, wobei er auf die unentgeltlich verwaltete Superintendentur und die kontinuierliche Schmälerung der Einkünfte seines Pfarramtes durch die Mindener Behörde im Zuge von diversen Umstrukturierungen hinwies.<sup>15</sup>

Dieser Einsatz Scherrs zeigt seine hohe Wertschätzung dem jungen Theologen gegenüber. Der Superintendent unterstützte diesen auch bei der Erlangung der Pfarrstelle in Heepen, wobei er mit Schreiben vom 10. Januar 1838 an die Mindener Regierung die „vorzüglichen Leistungen des Predigers Nagel“ attestierte.<sup>16</sup> Auch das Presbyterium hatte – wohl auf Anraten Scherrs – in einem Schreiben an die Mindener Regierung vom 8. Januar 1838 einmütig den Wunsch nach der Besetzung dieser Pfarrstelle durch Nagel geäußert.<sup>17</sup>

Wilhelm Nagel hatte in den zehn Jahren seines Wirkens in Bielefeld-Neustadt und in Heepen bleibenden Eindruck hinterlassen. Das zeigt vor allem der nur leicht gekürzte und um eine Bibliographie am Ende ergänzte Nachdruck von Meyers „Erinnerungen an Wilhelm Nagel“ aus dem „Bremer Sonntagsblatt“, welche in der erst im Oktober 1864 gegründeten Bielefelder Zeitung „Der Wächter. Wochenschrift für Minden Ravensberg“ als Feuilleton mit folgender Einleitung erschien: „Nagel hatte auch in Hiesiger Gegend viele Freunde, für welche der im ‚Bremer Sonntagsblatte‘ enthaltene obige, von uns im Auszuge mitgetheilte Nachruf, von Interesse sein dürfte.“<sup>18</sup>

Am 18. Juni 1832 heiratete er Katherine Luise Bensiek (11. Februar 1801–13. Februar 1841), die Tochter des Damastfabrikanten Franz Wilhelm Bensiek aus Bielefeld-Gadderbaum. Nach deren Tod ehelichte Nagel am

14 Vgl. Schreiben des geistlichen Ministeriums für geistliche Angelegenheiten Berlin (Nicolovius), 9.1.1832 und 8.6.1832 an Scherr, in: Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Westfalen (im Folgenden: LkA EKvW), Ortsakten des Konsistoriums 449, Bielefeld-Neustadt 1831-1853, Altbestand XIII, Fach 992.

15 Vgl. Scherr an die Regierung Minden, 20.10.1831, ebd.

16 Vgl. Scherr an das Mindener Konsistorium, 10.1.1838, in: LkA EKvW, Ortsakten des Konsistoriums 2345, Heepen, Januar 1823-1867, Altbestand XIII, Fach 104.

17 Vgl. ebd. – Das Bewerbungsschreiben Nagels datiert vom 11.8.1837.

18 Vgl. Meyer, Wilhelm: Zur Erinnerung an Wilhelm Nagel, in: Der Wächter. Wochenschrift für Minden-Ravensberg, Nr. 15-17, 19., 23. und 26.11.1864, unpag. Fritz Achelpöhler aus Bielefeld sei für diesen Hinweis herzlich gedankt.

4. Juli 1841 ihre jüngere Halbschwester, die am 4. Juli 1824 geborene Johanne Luise Emilie Bensiek (1824–1890).<sup>19</sup> Bei seinem Tod am 26. Oktober 1864 infolge eines Schlaganfalls hinterließ er neben seiner Witwe zwei Töchter und einen Sohn aus erster Ehe und aus der zweiten vier Söhne und zwei Töchter. Ferner hatten die Eheleute noch zwei Söhne und eine Tochter, die allerdings bereits in früher Kindheit verstarben.<sup>20</sup>

### III. Nagels frühe Predigten im Verlag Velhagen und Klasing

Gleich 1833 ließ der „Hilfsprediger Nagel“ an der Neustädter Kirche seine „Sammlung ausgewählter Predigten“ bei August Velhagen (1809–1891) in Bielefeld erscheinen. Diese Publikation ist in mancher Hinsicht bemerkenswert. Sie zeigt zu einem sehr frühen Zeitpunkt eine außerordentliche Beliebtheit und einen großen Erfolg von Nagels Predigten, welche ohne die Subskription seiner Gemeindeglieder keineswegs hätten erscheinen können. Das gilt umso mehr, als es sich bei Velhagen um einen erst 1833 gegründeten Verlag handelte, der noch über keine eigene Druckerei verfügte, sondern bei J. D. Küster in Bielefeld-Altstadt drucken ließ.<sup>21</sup>

Nagels Predigtsammlung war eines der ersten, vielleicht sogar das erste Verlagsprodukt Velhagens mit folgender Dedikation:

„S[eine]r Hochwürden dem Herrn Superintendenten Scherr zu Bielefeld, meinem väterlichen Freunde, von dessen Hand ich die Weihe zum Predigtamt empfangen, bei dessen Gemeine ich meinen ersten Wirkungskreis gefunden habe, in Anerkennung seiner Verdienste um das Reich Gottes und in dankbarer Hochachtung gewidmet.“<sup>22</sup>

- 19 Die Schwestern hatten unterschiedliche Mütter: Johanna Luisa, geb. Kleine, und Johanna Wilhelmine, geb. Zobel. Uwe Standera sei herzlich für diese genealogischen Hinweise gedankt.
- 20 Zum Vorstehenden vgl. Ammann, Hartwig: Bremer Pfarrerbuch. Die Pastoren der Bremischen Kirche seit der Reformation, Bd. 2: Die Pastoren, Biographische Angaben, Bremen 1996, S. 176, Nr. 665; Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (BWKG 4), Bielefeld 1980, S. 350, Nr. 4381; Meyer (wie Anm. 7)/ Nonnweiler, Otto Friedrich (1813–1889; 2. Prediger an St. Ansgarii)/ Nieter, Heinrich Ludwig Gustav (1806–1868; luth. Prediger am Bremer Dom): Zum Andenken an Carl August Wilhelm Nagel, Pastor an der Remberti-Kirche, Gedächtnispredigt (Nonnweiler), Rede am Sarge (Nieter), Bremen 1864.
- 21 Vgl. Nagel, Wilhelm: Sammlung ausgewählter Predigten, Bielefeld 1833, Titelblatt und letzte Seite, Inhaltsverzeichnis, unpaginiert. Die Druckerei J. D. Küster bestand seit 1661. Im Vormärz erschienen dort die überregional bedeutsamen Zeitschriften „Das Westphälische Dampfboot“ von Otto Lünig (1818–1868) und „Der Volksfreund“ von Rudolf Rempel (1815–1868).
- 22 Nagel, Sammlung (wie Anm. 21), unpag.

Nagel wusste, dass er der Protektion Scherrs einiges zu verdanken hatte. Schon diese Predigtsammlung erhielt eine gute Kritik.<sup>23</sup>

Velhagen hatte ab 1829 bei dem Frankfurter Buchhändler Johann David Sauerländer (1789–1869) gelernt. Dessen Bruder Heinrich Remigius Sauerländer (1776–1847) verlegte in Aarau/Schweiz die Werke des Volksaufklärers Heinrich Zschokke (1771–1848) und gab ab 1804 dessen liberale Zeitschrift „Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote“ heraus. Die Brüder Sauerländer verlegten ihre Produkte in hohen Auflagen und arbeiteten betriebstechnisch Hand in Hand.

1835 kaufte sich Velhagens alter Schulfreund August Klasing (1809–1897) in dessen jungen Verlag ein. Er hatte u.a. bei dem Bonner Verleger Adolph Marcus (gest. 1857) gelernt. Velhagen und Klasing verlegten in der Folgezeit einige Titel von Wilhelm Nagel. Unter dem Pseudonym Angelstern – ein Anagramm des väterlichen Namens Ernst Nagel – veröffentlichte er 1836 die Romane „Das Testament“ und „Thaleck“ sowie das Lektüredrama „Paulus, eine Tragödie“ und im Folgejahr die Novelle „Der Nachtwandler“. 1839 erschien „Angelica, eine moderne Tragödie“. Als belletristischer Autor ist Wilhelm Angelstern-Nagel noch von der Vormärz-Forschung zu entdecken.

1838 publizierte Nagel – wieder unter seinem eigenen Namen – „Thabor. Sammlung ausgewählter Predigten“, diesmal mit dem beigeundenen „Verzeichnis der Subskribenten aus Bielefeld und nächster Umgebung“.<sup>24</sup> Bei diesen handelte es sich – wie nicht anders zu erwarten – um die dortige liberale Pfarrerschaft, den Lehrkörper des Gymnasiums und das Bildungsbürgertum aus Beamten, Kaufleuten, Juristen etc. Den sechs Predigten seiner ersten Sammlung mit einem Umfang von 78 Seiten standen nunmehr 20 Predigten auf 208 Seiten gegenüber. Vor allem der Anhang mit den beiden „Casualreden“ zur Beisetzung des Bielefelder Gymnasialrektors August Kröning (1786–1837) und zur Einweihung des Denkmals des ehemaligen Bielefelder Bürgermeisters Ernst Friedrich Delius (1790–1831)<sup>25</sup> zeigt ebenso die Beliebtheit des Hilfspredigers wie auch die Bereitschaft des Superintendenten, sich bei der Bestattung von „Ehrenleichen“ (Honoratioren) auf Wunsch von diesem vertreten zu lassen.

23 Vgl. Theol. Literaturblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung, Nr. 157, 23.12.1835, Sp. 1230: „Ein junger Mann tritt, wahrscheinlich zum erstenmale, in die Reihen der schriftstellernden Kanzelredner. [Es folgt eine Zusammenfassung der sechs Predigten mit folgendem Fazit:] Wenn nun gleich der Leser aus dieser Relation das Schlichte in Gedanken und Anlage des Verf[assers] sieht, so können wir doch versichern, daß sie in der Behandlung und Ausführung auch den Kenner nicht unbefriedigt lassen.“

24 Vgl. Nagel, Thabor (wie Anm. 6), unpag.

25 Vgl. A.a.O., S, 200-208.

Die Predigtsammlung Nagels wurde 1839 sehr ausführlich im „Journal für Prediger“ rezensiert, wahrscheinlich von dem Steinhagener Pfarrer Ernst Christian Christoph Hartog (1805–1871), dem Enkel des Erweckungspredigers, einem Gesinnungsgenossen Johann Heinrich Volkenings (1796–1877).<sup>26</sup> Denn unter demselben Kürzel erschien ebd. eine Besprechung von Nagels Predigt „Es ist nicht recht, Gott meistern zu wollen, Predigt am Sonntage Septuagesimae (11ten Febr. 1838) bei der Einführung der neugewählten Gemeindeältesten zu Jöllenbeck gehalten. In Folge von Anschuldigung auf Befehl eines Hohen Ministerii zu Berlin im Concepte eingesandt und auf vielfaches Verlangen zum Druck überlassen“, Bielefeld 1838.<sup>27</sup> Diese Predigt hatte Nagel auf Weisung Scherrs gehalten, um Gemeinde und Presbyterium vor erwartbarer inquisitorischer Intoleranz bei einer Wahl Volkenings zum Pfarrer dieser Gemeinde zu warnen. Hiervon wird noch zu berichten sein.

Die Rezension der Einzelpredigt im „Journal für Prediger“ war genauso umfangreich wie die der Predigtsammlung. Nachdem das Berliner Ministerium die Publikation der denunzierten Predigt Nagels nahegelegt hatte, musste der Rezensent dessen Predigtsammlung *nolens volens* loben, um die Einzelpredigt verreißen zu können. Erwecklicher Chorgeist und fundamentalistische Enge sprechen aus beiden Besprechungen; für das immer zugleich auch mäkelnde Lob der Predigtsammlung „Thabor“ musste der Verfasser sehr viel Kreide fressen:

„Rec[ensent] gesteht, daß er die dogmatischen Ansichten des H[er]rn N[agel] in vielen Punkten durchaus nicht theilen kann, allein das hat ihn nicht abgehalten, den Eifer und das Talent des Verf[assers] für das Predigen rühmend anzumerken.“<sup>28</sup>

26 Vgl. O., Rezension zu Nagel, Thabor, in: Journal für Prediger 94, 1839, S. 39-44. In diesem Jahrbuch abgedruckt: S. 276-278.

27 Vgl. a.a.O., S. 35-39.

28 A.a.O., S. 44.

*Frank Stückemann*



Abb. 2: Wilhelm Nagel  
(Foto: Ilse Gottwald, Bremen)

#### IV. Das dramatische Werk und die Lyrik Nagels

Das herzliche Verhältnis zwischen Superintendent und Hilfsprediger ist auch an der Widmung von Nagels Tragödie „Paulus“ abzulesen: „Herrn Heinrich Scherr, Evangelischem Superintendenten und Pfarrer, dem Freund christlicher Dichtkunst, als Gedenkstein auf dem gemeinsamen Ackerfelde“.<sup>29</sup> Sie lässt vermuten, dass Scherr durchaus am literarischen Schaffen seines Zöglings interessiert war und vielleicht einige Anregungen dazu beisteuerte. Die Versqualität des Prologs und die souveräne Handhabung des Blankverses mit eingestreuten Reimen wurde auch von der Kritik einhellig anerkannt, wenngleich man auch einige Schwächen in der dramaturgischen Disposition bemängelte.<sup>30</sup>

Den Rat der Kritik, sich an moderne Stoffe zu wenden, beherzigte Nagel mit „Angelica, eine moderne Tragödie“.<sup>31</sup> Den Hintergrund bildet die Instrumentalisierung der „Mischehenfrage“ durch den Kölner Erzbischof Clemens August Droste zu Vischering, welcher einen konfessionellen Keil in die schon weit gediehene volksaufklärerische Ökumene treiben wollte. Hierzu trugen auf protestantischer Seite auch manche Feier des Reformationsjubiläums mit antikatholischem Affekt sowie der Schulterschluss zwischen Lutheranern und Reformierten auf Kosten der katholischen Reformkräfte erheblich bei. Vor diesem Hintergrund insistierte Droste zu Vischering 1817 auf eine ultramontan verengte „katholische Religionsfreiheit“.<sup>32</sup>

29 Angelstern, Wilhelm [Wilhelm Nagel]: Paulus, eine Tragödie, Bielefeld 1836, unpaginiert.

30 Vgl. Literarische Zeitung Nr. 18, 26.4.1837, Sp. 331: „A[ngelstern] ist, jeder wird es gern zugestehen, ein talentvoller Dichter, allein er hat weder im Roman noch im Drama bis jetzt die richtige Bahn der Kunst gefunden. Ihm hat sich die Welt der Poesie der That noch nicht erschlossen, er scheint von theologischen Richtungen verdüstert. Denke er darauf, sich zu emancipiren! Die poetische Sprache in seinem Paulus ist recht schön und vielversprechend, wende er sich mit diesem Talent an modernere Stoffe!“ Vgl. auch: Repertorium der gesammten deutschen Literatur, hg. v. Gersdorf, Ernst Gotthilf (1804–1874), Bd. 11, 1837, S. 466f.: „Die ganze Tragödie ist verfehlt. Dagegen rühmen wir dem Dichter die Gewandtheit im Gebrauche der dichterischen Formen, das Fluide der Diction, den Reichthum der Bilder, die Kraft der Empfindung, die Bewegung und Fülle der Gedanken mit Freuden nach. Vieles wäre wert, ausgeschrieben zu werden. Unvergleichlich schön ist der Schlussgesang: Jerusalem, du thränenreiche Stadt‘ usw., welcher eine Nachbildung des alten Liedes ist: Jerusalem, du hochgebaute Stadt‘ usw. Wenn der Vf. seine Stoffe tadellos organisiren will, so kann er wirklich Tüchtiges leisten“.

31 Vgl. Angelstern, Wilhelm [Wilhelm Nagel]: Angelica. Eine moderne Tragödie, Bielefeld 1839.

32 Vgl. Droste zu Vischering, Clemens August: Ueber die Religionsfreiheit der Katholiken bey Gelegenheit der von den Protestanten in dem laufenden Jahre zu begehenden Jubelfeier. Im Oct. 1817, Münster bei Theissing. Vgl. ferner Siegert, Reinhart: Das Lutherjubiläum von 1817 – Sprengstoff für die volksaufklärerische Ökumene? In: Greiling, Werner/Böning, Holger/Schirmer, Uwe (Hgg.): Luther als Vorkämpfer? Reformation, Volksaufklärung und Erinnerungskultur um 1800, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 113-140.

Nach seiner Wahl zum Kölner Erzbischof stellte er die zwischen seinem Vorgänger Ferdinand August von Spiegel (1767–1835) und dem Preußischen Staat vereinbarte Berliner Konvention von 1834 in Frage, wonach bei konfessionsverschiedenen Ehen die Entscheidungskompetenz über die Konfession von aus diesen hervorgegangenen Kindern den Eltern zugebilligt wurde.<sup>33</sup> Demgegenüber zeitigten die Zwänge ultramontaner Kirchenpolitik unmenschliche Konsequenzen, die Nagel in seinem Drama anprangerte.

Die Handlung von „Angelica, eine moderne Tragödie“, ist rasch skizziert: Ein Hauskaplan mit dem sprechenden Jesuitennamen Molina – vgl. Luis de Molina (1535–1600) – arbeitet angesichts einer ihm nicht genehmen konfessionsverschiedenen Ehe in Adelskreisen zielstrebig auf die Konversion der protestantischen Titelheldin hin. Dabei instrumentalisiert er seinen Zögling, ihren Ehemann, sowie dessen eigentlich ökumenisch und liberal denkenden Eltern im ultramontanen Sinne. Am Ende zieht die Titelheldin als „echte“ Protestantin den Suizid dem Gewissenszwang vor.

Der anonyme Rezensent der von Heinrich Brockhaus (1804–1874) in Leipzig herausgegebenen „Blätter für literarische Unterhaltung“ zeigte sich begeistert. Ausführlich würdigte er Konzept und Durchführung des Dramas wie folgt:

„Durchdrungen von dem Gedanken, daß der Kern des Uebels in dem Dünkel liege, einer Kirche ausschließlich den Besitz der Wahrheit zu vindiciren, und überzeugt, daß der Mangel an Liebe natürliche und unvermeidliche Folge dieses Uebels sei, ist es ihm dennoch möglich gewesen, nicht bloß jedes Angriffs auf diese Kirche sich zu erwehren, sondern selbst einen solchen Standpunkt einzunehmen, daß wir den Gegner, indem wir ihn bedauern, noch achten müssen. Diese Aufgabe, an sich schwer und durch die Zeit noch schwieriger geworden, ist ihm völlig gelungen, und während dies dem Denker zur Ehre gereicht, flößt der Dichter uns durch seine Kunst, durch die Wahrheit seiner Darstellung und durch das hohe Interesse, daß er seinen Charakteren, indem er sie adelt, mitzugeben weiß, tiefe Achtung und Sympathie ein. Wir hegen keine Hoffnung, dies Thema jemals tiefsinniger und poetischer behandelt zu sehen, und was an ähnlichen Versuchen schon erschienen ist, dünkt uns in beiden Beziehungen weit unter dem Standpunkte des Verf[assers].“<sup>34</sup>

33 Vgl. Irenäus (Carl Gieseler, 1895–1854): Ueber die kölnische Angelegenheit; Darstellungen, Betrachtungen und Vorschläge, Leipzig 1838.

34 Anon.: Dramatische Bücherschau für das Jahr 1838, in: Blätter für literarische Unterhaltung 299, 26.10.1839, S. 1213.

Nach einer Inhaltsangabe folgt das Fazit, wobei sich die Kritikpunkte am Absolutheitsanspruch der römischen Kirche mühelos auf das fundamentalistische und antimodernistische Pendant der protestantischen Erweckung übertragen lassen:

„Ist dies die Wirksamkeit der Kirche – und leider ist sie’s –, so ist sie eine gräßliche. Erst den Frieden zu stören, der die Wiege der Tugend ist und des Glücks, und dann, wenn der Zwiespalt die Tugend zernichtet, die Sünde des Hasses losgebunden hat, dann auf die Buße hinzuweisen, mit welcher die Kirche den Sünder tröstet – wie will die Kirche sich gegen diese schwere Anschuldigung schützen? – Und doch ist alles wahr, Alles wirklich, was hier vor das Auge tritt, und nichts davon übertrieben und wider die Natur. Wir sehen, wie die Hyder [sic; recte: Hydra] des Zwiespalts, einmal erweckt, nicht wieder einzuschläfern ist, und wie, nachdem der Haß einmal für erlaubt erklärt worden, nichts Gräßliches mehr unstatthaft erscheint. Der Dichter, in seiner Lehre wahr, ist in seiner Kunst vortrefflich, und die im Eingange für unmöglich gehaltene Handlung zeigt sich am Schlusse folgerecht, wahr, naturgetreu. – Die poetische Seite dieses Lehrgedichts – ein solches ist es in der edelsten Bedeutung des Worts – ist nicht minder ausgebaut und schön in allen Theilen. Musterhaft ist die Haltung in Gedanken und Ausdruck, welchen der edelste Schönheitssinn regelt: scharf und sich selbst getreu sind die Charaktere, künstlerisch und architektonisch gefügt ist jedes Glied und die Wirkung des Ganzen ungewöhnlich, spannend, erschütternd.“<sup>35</sup>

Es verwundert keineswegs, dass dieses Drama noch 1860 eine zweite Auflage bei Geisler in Bremen erlebte und trotz der nicht mehr ganz unmittlaren Aktualität eine weitere positive Würdigung der künstlerischen Gestaltung und des religiös-ideengeschichtlichen Gehalts fand.<sup>36</sup>

Nagel aus gutem Grund anonym erschienenen Drama „Michael Servet“ stammt aus späterer Zeit und erschien 1849 in Bremen. Es gehört in den Zusammenhang des Bremer Kirchenstreits und wird vor diesem

35 Ebd. Wesentlich kritischer urteilte der „Telegraph für Deutschland“ von Karl Gutzkow (1811–1878); vgl. Chronik, in: A.a.O., 1839, Nr. 52, S. 415f.: „Es gehört zur Literatur ‚der gemischten Ehen‘, die jetzt an der Tagesordnung sind. [...] Der Verfasser kennt das Leben nicht, das beweisen viele Verstöße seines Stücks gegen Sitte und Lebensart. Die Sprache ist glatt und gefällig, auch mit Bildern zierlich geschmückt, aber die Bilder sind selten nothwendig, noch seltener bedeutend.“

36 Vgl. Bremer Sonntagsblatt 51, 16.12.1860, S. 407f.: „Das Drama enthält eine Fülle von Gedanken und Empfindungen, die in einer schönen, bilderreichen Sprache niedergelegt sind. [...] Der Tendenz des Werkes, welches dem starren, solche tragischen Katastrophen herbeiführenden Glauben gegenüber die Nothwendigkeit der religiösen Duldung, der Bethätigung echt christlicher Gesinnung durch Liebe und Menschenfreundlichkeit verkündet, wird kein Freidenker seinen Beifall versagen. Was Lessing schon vor achtzig Jahren in seinem Nathan so eindringlich und zugleich schön gepredigt hat, muß leider noch in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts oft und mit Nachdruck wiederholt werden.“

Hintergrund an späterer Stelle zu behandeln sein. Auch dieses „Trauerspiel in fünf Acten“ – so der Untertitel – zielt auf religionspädagogische Didaxe und wird 1850 in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ wie folgt rezensiert:

„Wir möchten nicht behaupten, daß der Tod Michael Servet's, dieses Opfers kirchlicher Herrschgier und theologischer Beschränktheit, gerade einen vorzüglich empfehlenswerten tragischen Stoff darbietet, dennoch fehlt es dieser namenlosen, aber achtbaren Arbeit weder an dramatischer Wirkung noch an einer der Tragödie würdigen Charakteristik. In den handelnden Personen ist das Spiel menschlicher Leidenschaften mit Schärfe und in poetischer Auffassung zu einer anziehenden Darstellung gebracht, die geschichtlichen Hauptwendepunkte sind mit seltener Treue wiedergegeben, die Charakterzeichnung ist mit psychologischer Ergründung und in einer von Begabung zeigenden Mannigfaltigkeit zur Anschauung gekommen, und die scenische Ausführung läßt wie die Sprache und der Vers wenig zu wünschen übrig. Die Summe hiervon ist[,] daß wir eine würdige und verdienstliche dramatische Leistung vor uns sehen, deren Verfasser sich mit so vielem Recht wie irgend einer seiner diesjährigen Mitbewerber hätte nennen können.“<sup>37</sup>

Nach einer kommentierten Inhaltsangabe folgt ein Fazit, welches sogar Aspekte herausstreicht, die für eine Modernisierung des tragischen Genres als solchem konstituierend sind:

„Im Sinne der Kunstgesetze kann dies Gedicht kaum für eine Tragödie gelten, da an die Stelle der tragischen That hier nur ein Bekenntniß tritt; unter psychologischem und rhetorischem Gesichtspunkte gehört es nichtsdestoweniger zu den ausgezeichneten Arbeiten der neuern Zeit. Was beweist Dies? Vielleicht nur[,] daß wir trotz zahlloser Theorien und Systeme doch noch nicht zur vollen Lösung der Frage: Was ist tragisch? gelangt sein mögen; ja daß wir zuletzt doch mehr als die Theorie uns zugestehen will[,] auf die endliche Wirkung zu sehen haben.“<sup>38</sup>

Sämtliche Dramen von Wilhelm Nagel thematisieren zentrale Themen der christlichen Religion, bereiten sie religionspädagogisch auf und stellen sie durchgängig auf hohem Niveau dar.

An Lyrik hat Nagel neben seinen Prolog zum „Paulus“ lediglich im Jahr 1853 das Gedicht „Salzungen. Ein Erinnerungsblatt für seine Freunde“ publiziert.<sup>39</sup> Es handelt sich um ein Gedicht von epischer Länge (61

37 Anon.: Uebersicht der neuesten dramatischen Erscheinungen in Deutschland, in: Blätter für literarische Unterhaltung 284, 27.11.1860, S. 1133.

38 A.a.O., S. 1134.

39 Vgl. Nagel, Wilhelm: Salzungen. Ein Erinnerungsblatt für seine Freunde, Bremen 1853.

Druckseiten), aufgeteilt in acht Gesänge mit insgesamt 157 Strophen. Diese bestehen durchgängig aus achtzeiligen Strophen im fünfhebigen Jambus, wobei die ersten vier Zeilen kreuzweise und die Zeilen fünf bis acht unarmend gereimt sind. Bei dieser streng durchgehaltenen Form wechseln sich männliche und weibliche Reime ebenso wie die Kadenzen von jeder Strophe zur nächsten regelmäßig ab. Angeregt wurde es von einer Urlaubsreise nach Thüringen in Begleitung seiner Ehefrau.

Die lyrische Sprachbehandlung und vor allem die perfekt durchgearbeitete Form des Gedichts brauchen sich vor den Werken von Zeitgenossen wie Ferdinand Freiligrath (1810–1876) durchaus nicht zu verstecken und sind diesen auch hinsichtlich der Modernität ebenbürtig: In knappen Impressionen werden Reiseweg, Naturschönheiten und touristische Attraktionen thematisiert. Dabei sind die bei der Zugfahrt aus dem Abteifenster geschilderten Eindrücke besonders hervorzugeben, denn in der Lyrik der Moderne gilt Paul Verlaine (1844–1896) mit seinem Gedicht „Le paysage dans le cadre des portières“ aus „La bonne Chanson“ (1870) als Begründer dieses Genres, in welchem Ernst Stadler (1883–1914) auf deutscher Seite mit „Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht“ aus dem Gedichtband *Aufbruch* (1914) ein expressionistisches Pendant geschaffen hat.<sup>40</sup>

## V. Die Romane und Novellen Nagels

Gemessen am dramatischen und lyrischen Schaffen Nagels fällt die Qualität seiner Romane, Novellen und Erzählungen eher durchwachsen aus, wie es sich auch in den entsprechenden Rezensionen widerspiegelt. Die umfangreichen Romane „Das Testament“ (317 S.) und „Thaleck“ (2 Bde., 258 bzw. 286 S.) erschienen 1836 und wurden in der überregionalen „Literarischen Zeitung“ Nr. 44 vom 26. Oktober dieses Jahres gemeinsam besprochen:

„Diese beiden Romane, mit denen der Verf[asser] debütiert, zeugen von einem strebenden Geiste, u[nd] bekunden ein nicht geringes stylistisches Talent, dem Stoff u[nd] poetischen Gehalte nach aber erheben sie sich nicht über das Gewöhnliche; es sind Familiengeschichten, in denen die eigentliche Tendenz des Romans – Erziehung des Helden aus einer beschränkten Subjektivität zur Totalität des Lebens – nicht zur Durchbildung kommt. [...] Deshalb sollten jüngere Dichter nicht mehr solche vage Lebensgeschichten wie die in den obigen Romanen dichten, sie sollten von einem bestimmteren, objektiveren Stoff ausgehen. Nur dem höchsten

40 Vgl. Robichez, Jacques: „Verlaine est le premier poète français qui ait su rendre l'impression d'un paysage vu d'un train en marche.“, in: Verlaine, Paul: *Cœuvres poétiques*, éd. par J. Robichez, Paris, Garnier, 1969, S. 573.

Genie gelingt es, aus dem Inhalt des gewöhnlichen Lebens einen dem historischen gleichkommenden Stoff zu bilden. Vor Allem aber sollten sie die Idee des Romans festhalten und zu erreichen suchen. – In dem zweiten Roman „Thaleck“ zeigt sich ein bedeutender Fortschritt gegen das Testament, hier treten schon bestimmtere Gestalten, welche allgemeinere Richtungen repräsentiren, auf, allein dem Ganzen fehlt es an Durchbildung und der poetische Gehalt bleibt immens gering.“<sup>41</sup>

Ein sehr ausführlicher Verriss beider Romane erschien in den „Blättern für literarische Unterhaltung“, wo sich der Rezensent an dem frenetischen Charakter dieser monströsen Gebilde stieß:

„Was hilft es, verständige Gedanken über manche Schwindeleien der Zeit hegen, was hilft es, zu Felde ziehen gegen Pietismus und Freiheitswahn, was hilft es, von Plato zu predigen und Aristoteles, von Shakespeare begeistert sein und die neuen Philosophen im Munde führen, gegen die französische Romantik zu Felde ziehen, wenn dieser Berg von Indignation und Begeisterung – eine solche Mäusebrut gebiert, in der der Name Gottes doch wenigstens schmähslich misbraucht wird, mit ihm alles Gefühl für Schönheit. Der Verfasser bilde vor allem sein Gefühl an Wahrheit und Natur und verschone uns mit der Lectüre seiner Werke, bis er mit sich selbst mehr im Reinen sein wird, denn was er uns jetzt gibt, kann noch Niemanden bessern, belehren oder erbauen, ja nicht einmal vergnügen; er trete künftig mit mehr Achtung vor sein Publicum und erkenne sich selbst und die Welt, ehe er sie uns in seinem Geiste abzuspiegeln wagt.“<sup>42</sup>

Kaum besser ist die Kritik zu „Thaleck“ im „Repertorium der gesammten deutschen Literatur“:

„Seine Helden sind meistens junge Personen, welche eben die Universität verlassen und den Comment der Studentensprache noch nicht verlernt haben; die Begebenheiten, in welche sie bei ihrem Eintritt in die bürgerliche Stellung durch Familienverhältnisse sich verwickelt sehen, bildet den Inhalt des Romans. Eine reiche Erfindungsabe ist dem Vf. nicht abzusprechen; möge er sie richtig benutzen lernen.“<sup>43</sup>

In dem vom „Franzosenfresser“ Wolfgang Menzel (1798–1873) redigirten „Literatur-Blatt“ wird Nagels Roman „Thaleck“ als Gegenpol zu den Autoren des „Jungen Deutschland“ und den „elenden Nachäffern französischer Unzucht und Irreligiosität“ gewürdigt, deren frenetische Züge er allerdings teilt:

41 Anon., *Schöne Literatur*, in: *Literarische Zeitung* 44, 26.10.1836, Sp. 843f.

42 Anon.: *Rez. zu „Das Testament“ und „Thaleck“*, in: *Blätter für literarische Unterhaltung*, 1837, S. 22-24; hier S. 24.

43 Anon.: *Rez. zu „Thaleck“*, in: *Repertorium der gesammten deutschen Literatur* 1836, S. 413.

„Die unerfreulichen Bilder von Zweikampf unter Freunden, Mord, Verfolgung, Wahnsinn ziehen die Phantasie der Leser in jenes verworrene und widerliche Gebiet herab, aus dem uns der Dichter doch eigentlich befreien wollte und sollte.“<sup>44</sup>

Mit diesem zweifelhaften Lob verbindet sich grundsätzliche Kritik an dem Debutanten:

„Die Neigung zu Raisonnements ist jungen Dichtern schädlich. Sie verderben sich dadurch die Lust und Kraft der eigentlichen poetischen Erfindung, und ihren Urtheilen fehlt doch in der Regel die Reife, selbst wenn sie ein edler Wille auszeichnet.“<sup>45</sup>

Dieselben Mängel haften auch Nagels Novelle „Der Nachtwandler“ aus dem Jahr 1837 an. Die „Literarische Zeitung“ würdigt zwar das nicht unbedeutende Talent des Verfassers bei der Darstellung poetischer Situationen und Charaktere, stößt sich indessen an dem abstrusen Gegensatz der theologisch-moralischen und der weltlich-unsittlichen Lebensanschauung in einer Predigerfamilie, die jedes Interesse von vornherein zerstöre, weil die einen in moralische Platttheit und die anderen in Irrsinn und Verrücktheit verfallen; das Ganze leide an unheilbarer Langweiligkeit.<sup>46</sup> Ähnlich konstatiert „Das Literaturblatt“ Menzels, dass der Verfasser mit einem unverkennbaren Sinn für das Idyllische des Familienglücks eine sonderbare Neigung für das Krankhafte und Verzerrte der sogenannten Verzweiflungsliteratur verbinde.<sup>47</sup> Am besten kommt die Novelle noch in der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung“ weg.<sup>48</sup>

Es ist interessant, dass auch der o.g. Volksaufklärer Heinrich Zschokke mit ähnlicher Trivilliteratur der Räuber- und Schauerromantik wie Nagel debütierte. Hierzu zählen die Tragödie „Graf Monaldeschi“ aus dem Jahr 1790 sowie die Romane „Abälino der große Bandit“ (1793) und „Alamontade, der Galeerensklave“ (1803). Diese unglaublich populären und darum höchst lukrativen Publikationen dürfte Velhagen bei seinem Lehrherrn Sauerländer kennengelernt haben. In jedem Fall war Nagel – ob mit Predigten, Dramen oder Prosa – einer der erfolgreichsten Autoren

44 Anon.: Rez. „Thaleck. Ein Roman von Wilhelm Angelstern“, in: Literatur-Blatt 116, 18.11.1836, S. 463.

45 Ebd.

46 Anon.: Rez. von Der Nachtwandler, in: Literarische Zeitung, 14.2.1838, Sp. 139.

47 Vgl. Literaturblatt 12, 2.2.1838, S. 48.

48 Vgl. Anon.: Rez. zu Angelstern: Der Nachtwandler, in: Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung, April 1838, Sp. 127f.: „Der Nachtwandler ist zugleich ein Stück von Wahnsinnigem. Falsche und rohe Freunde quälen ihn; er erwidert diese mit und ohne Absicht, so dass es für ihn und für seine Nächsten ein Gewinn ist, dass die Mondsucht ihn noch in jungen Jahren tödtete, welches Geschick die Leser wohl bedauern, wodurch sie aber doch nicht zu dem Grade lebhafter Theilnahme hingerissen werden, das ihre Gemüthsruhe dadurch einen unheilbaren Riss erlitte.“

des jungen Verlags Velhagen und Klasing. Er vermochte den „Volkston“ mit traumwandlerischer Sicherheit zu treffen. Velhagen und Klasing hatten mit Karl August Schrader (1795–1872) und Theodor Gieseler (1805–1888) noch weitere theologische Volksaufklärer unter Vertrag.<sup>49</sup>

Ungeachtet seiner buchhändlerischen Erfolge scheint Nagel die harsche Kritik der Rezensenten an seiner fiktiven Prosa nicht ganz unbeeindruckt gelassen zu haben, denn erst 1863 gab er unter seinem alten Pseudonym wieder fünf „Erzählungen“ heraus, denen weitere fünf posthum folgten.<sup>50</sup> Dieser Band mit dem Titel „Ernstes und Heiteres“ ist leider nicht mehr auffindbar. Die schriftstellerische Qualität Nagels ist – ähnlich wie bei Zschokke, welcher als Autor und Korrespondenzpartner auch in Minden-Ravensberg durchaus präsent war<sup>51</sup> – eine ganz andere geworden, was auch die Kritik wohlwollend konstatiert:

„Keinen Moment verfolgt der Autor wohlgefällig seine Gedankenblitze, er hat eben noch genug, es wird ihm nicht schwer, eine urwüchsige, edle und in ihrem Kraftbewußtsein doch so widerharrige Natur zu zeichnen, er schöpft aus sich – nein ein solcher Humor will erkauft sein, wir sehen die Lichtung im Walde und erfreuen uns der Aussicht durch dieselbe, aber viele, viele Stämme mußten fallen um diese Bahn für unser Auge frei zu machen. Einerlei der Humor sprudelt und seine Reichhaltigkeit entfernt alles Possenhafte. [...] Die Erzählungen zeigen nach keiner Seite einen tendenziösen Charakter, überhaupt keinerlei Neigungen oder Anspielungen, welche der Harmonie des Ganzen Abbruch thun.“<sup>52</sup>

Auch der Rezensent des „Bremer Sonntagblattes“ zählte zuverlässig auf die geistreiche Lektüre eines Autors, der sich bereits durch eine Anzahl poetischer und prosaischer Werke einen geachteten Namen erworben hatte, und fand seine Erwartungen noch übertroffen:

„Es werden in dem vorliegenden Werke fünf Gemälde entrollt, die, wie verschieden auch dem Stoffe nach, mit gleicher Leichtigkeit entworfen, sicher gezeichnet sind, je nachdem die Gattung und ihr Wesen es erfor-

49 Vgl. Schrader, Karl August: Dr. Martin Luther's Antwort an Erasmus von Rotterdam, daß der freie Wille nichts sey, verdeutscht durch Justus Jonas 1525, zur Vertheidigung der protestantischen Kirche gegen die in Herrn Dr. Möhlers Symbolik gemachten Angriffe herausgegeben und mit Einleitung und Anmerkungen begleitet, Bielefeld 1837. Ferner: Friedberg, Theodor (Theodor Gieseler, 1805–1888): Der Religionszwist zu Bacherau, Bielefeld 1838, hg., kommentiert und benachwortet von Stückemann, Frank, Bielefeld 2014.

50 Vgl. Angelstern, Wilhelm (Wilhelm Nagel): Erzählungen, Bremen 1863; Ders.: Ernstes und Heiteres. Fünf Erzählungen, Bremen 1865.

51 Vgl. Stückemann, Frank: Georg Gieseler und Heinrich Zschokke in der Herforder „Westphalia“, in: Jahresberichte des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 2016, S. 23–54.

52 D., E. v.: Rezension zu Erzählungen von Angelstern, in: Allgemeine Literatur-Zeitung, zunächst für das katholische Deutschland 13, Wien, 28.3.1864, S. 115.

derte, mehr oder weniger ausgeführt sind. Mehr oder weniger blitzt in alen auch Humor, Witz und Satire durch, ohne daß darnach gehascht würde, geistreich erscheinen zu wollen; grelle, blendende Farben sind verschmäh't, stets weiß der Verfasser mit kleinen Mitteln zu wirken. Jede einzelne Erzählung hat ihre besonderen Vorzüge und eigenthümlichen Schönheiten, so daß wir nicht recht wissen, welche wir als die beste bezeichnen sollen. [...] Dabei ist Alles fließend und glatt, mit Sauberkeit hinsichtlich der äußern Form dargestellt, so daß auch in dieser Hinsicht das Werk empfohlen zu werden verdient.“<sup>53</sup>

Der Rezensent von „Ernstes und Heiteres; fünf Erzählungen“ bemisst diese Sammlung in der „Deutschen Roman-Zeitung“ an dem Humoristen Adolf Wilhelm Ernst von Winterfeld (1824–1889), heute vor allem als Übersetzer des schwedischen Anakreon Carl Michael Bellman (1740–1795) präsent:

„[...] sein Humor hält sich ebenfalls an der Oberfläche und sucht die Alltäglichkeit weniger zu verklären als sie treu wieder zu spiegeln; aber der Verfasser weiß angenehm zu erzählen und seine Novellen ragen durch Form und Gehalt weit über die seichte Fabrikwaare des Meisters schon hinaus.“<sup>54</sup>

Zweifellos besaß Wilhelm Nagel eine überdurchschnittliche Sprachbegabung und ein gerüttelt Maß an dichterischem Talent, welches ihm auch bei seinen Predigten zu Gute kam. Außerdem verfügte er über musikalische Fähigkeiten: Meyer berichtet, dass Nagel nicht nur die Bremer Symphoniekonzerte ins Leben gerufen und in den ersten Jahren in Bremen die musikalischen Rezensionen im Feuilleton der „Weser-Zeitung“ schrieb, sondern auch passionierter Pianist war.<sup>55</sup> Nagel war durchaus in der Lage, über Dichtung und Musik zur reflektieren, wobei er beides sehr nahe zusammenrückte.<sup>56</sup>

53 W.: Literatur und Kunst. Neue literarische Erscheinungen, in: Bremer Sonntagsblatt 11, 1863, S. 179f.

54 Anon.: Rez. zu Ernstes und Heiteres. Fünf Erzählungen von Wilhelm Angelstern, Bremen, Geisler, 1865, in: Deutsche Roman-Zeitung, 2. Jahrgang, 4. Band, 1865, Sp. 942.

55 Vgl. Meyer (wie Anm. 7), S. 376.

56 Vgl. Nagel, Wilhelm: Beitrag zur Erkenntnis des Wesens der Musik, in: Bremer Sonntagsblatt 7, 14.2.1858, S. 49-51; Ders.: Ueber die Eigenschaften, welche den Beruf zum Dichter bekunden, in: A.a.O. 13, 27.3.1859, S. 97-99.

*Frank Stückemann*



Abb. 3: Wilhelm Nagel  
(Foto: Ilse Gottwald, Bremen)

## **VI. Kirchenpolitische Prägung Minden-Ravensbergs im 18. Jahrhundert bis zum Vormärz**

Wie der überwiegende Teil seiner Amtsbrüder in Minden-Ravensberg vertrat auch der Bielefelder Superintendent Johann Heinrich Scherr einen milden, von der Aufklärung geläuterten Pietismus in der Tradition der gelehrten Partei Halles, der weniger an Dogmatik als vielmehr an pädagogischen und pastoraltheologischen Fragen interessiert war. Besonders lag ihm die Bildung des weiblichen Geschlechts und der Aufbau der höheren Töchterschule in Bielefeld am Herzen.<sup>57</sup>

Programmatisch hatten sich schon zwei Urenkel von August Hermann Francke (1663–1727), Friedrich Gedike (1754–1803) und August Hermann Niemeyer (1754–1828), der philanthropinischen Reformpädagogik geöffnet. Dessen Bruder David Gottlieb Niemeyer (1845–1888) redigierte den neunten bis zwanzigsten Band des langlebigen „*Journals für Prediger*“. Pädagogik und Publizistik mit volksaufklärerischer Zielrichtung (vgl. Gen. 2,15; Arbeit im Reich bzw. Garten Gottes) spielten bei gleichzeitiger Pluralität des individuellen Glaubensbegriffes auch für die zumeist in Halle/S. ausgebildeten Theologen Westfalens eine zentrale Rolle. Hierzu zählen unter anderem Christian Friedrich Helwing (1725–1800), Johann Moritz Schwager (1738–1804), Franz Karl Rischmüller (1745–1811), Peter Florens Weddigen (1758–1809), Georg Gieseler (1760–1839) und Ludwig Natorp (1774–1846), um nur die publizistisch bedeutsamsten zu nennen.<sup>58</sup>

57 Vgl. Achelpöhler, Fritz: Presbyterial-synodal und republikanisch: Der Bielefelder Superintendent Johann Heinrich Scherr und die Reform von Kirche, Schule und Staat von 1804 bis 1844, in: *JWKG* 105 (2009), S. 225-288; Ders.: Mädchen. Schule. Zeitgeschichte. Eine Zeitreise mit Bielefelder Schülerinnen in die Jahre 1824–1996, Bielefeld 2014.

58 Vgl. Stückemann, Frank: Westfälische Bemühungen zur Aufnahme des Geschmacks und der Sitten: Der Baumgartenschüler Christian Friedrich Helwing (1725–1800) als theologischer und moralischer Schriftsteller, Übersetzer, Pädagoge, Publizist sowie Verlagsleiter der Meyerschen Buchhandlung, in: Böning, Holger/D'Aprile, Iwan-Michelangelo/Schmitt, Hanno/Siegert, Reinhart (Hgg.): Wer waren die Aufklärer? Zum sozio-biographischen Hintergrund von „hoher“ Aufklärung und Volksaufklärung, (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 151, Philanthropismus und populäre Aufklärung 23), Bremen 2022, S. 105-122; Ders.: Johann Moritz Schwager (1738–1804). Ein westfälischer Landpfarrer und Aufklärer ohne Misere, (Veröffentlichungen der Literaturkommission in Westfalen 36), Bielefeld 2009; Gödden, Walter/Heßelmann, Peter/Stückemann, Frank (Hgg.): „Er war ein Licht in Westphalen“: Johann Moritz Schwager (1738–1804). Ein westfälischer Aufklärer, (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen 55), Bielefeld 2013; Ders.: Franz Karl Rischmüller (1745–1811) im Journal für Prediger: Pastoraltheologische Beiträge zur Volksaufklärung aus Preußisch-Minden, in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 2014, S. 49-77; Ders.: Peter Florens Weddigen, ein vergessener Publizist der Aufklärungszeit, in: 98. Jahresbericht des Historischen Vereins der Grafschaft Ravensberg 2008, S. 35-90; Ders.: Der Bielefelder Prozess des Klosters Marienfeld gegen der Publizisten Peter Florens Weddigen aus dem Jahre 1788/89 im Spiegel der zeitgenössischen Presse; in: *A.a.O.*, Bd. 97, 2012, S. 27-

Vor allem Natorp schuf mit seiner von 1804 bis 1808 bestehenden „Quartalschrift für Religionslehrer“ ein pastoraltheologisches „Konversatorium“, an welchen Priester, Pfarrer und Prediger sämtlicher christlichen Denominationen einschließlich der Taufgesinnten mitarbeiteten – ein Meilenstein volksaufklärerischer Ökumene. Die Publizistik in Westfalen blieb bis 1848 weitgehend überregional und überkonfessionell orientiert, und im Oberkonsistorium zu Münster suchten der Lutheraner Natorp, der Reformierte Arnold Wilhelm Peter Möller (1762–1846) und der Katholik Bernhard Heinrich Overberg (1754–1826) nach Möglichkeit zusammen nach Konsenslösungen.<sup>59</sup>

Die Fraktionierung der frommen Partei wurde vor allem durch den Teufelsstreit in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts ausgelöst, welcher den Teufel und die ewigen Höllenstrafen theologisch depotenzierte und dadurch die pietistische Heilsordnung in Frage stellte. Hierbei beeinflusste der o.g. Johann Moritz Schwager durch seine Übersetzungen des englischen Theologen Hugh Farmer (1714–1787) und der 1693 erschienenen „Bezauberten Welt“ von Balthasar Bekker (1634–1698) nachweislich die theologische Ideenbildung des mit ihm befreundeten Johann Salomo Semler (1725–1791) bei der Entwicklung seiner historisch-kritischen Bibelauslegung.<sup>60</sup>

Zum Schutz vor dieser „Neologie“ hatte Johann August Urlsperger (1728–1806) 1780 die „Deutsche Gesellschaft von Freunden und Liebhabern christlicher Wahrheit und Gottseligkeit“ (Basler Christentumsgesellschaft) gegründet, eine kirchenpolitische Konföderation, welcher die Minden-Ravensberger Entourage des Gohfelder Erweckungspredigers Friedrich August Weihe (1821–1871) fast geschlossen beitrug. Vor und nach dem preußischen Thronwechsel von 1786 pflegten sie enge Verbindungen zu dem für das Preußische Religionsedikt von 1788 verantwortlichen Johann Christoph Wöllner (1721–1800) und Mitgliedern der

44; Ders.: Georg Gieseler und Heinrich Zschokke in der Herforder „Westphalia“, in: 101. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 2016, S. 23-54; Ders.: Georg Christoph Gieseler, in: Mitteilung des Mindener Geschichtsvereins, 2018, S. 51-102; Ders.: „Muth haben, sich nicht allein von kleinlichem Sectengeiste und unvernünftiger Intoleranz, sondern auch von aller antichristlichen Symbololatrie entfernt zu zeigen.“ Ökumenizität und Unionsgedanke in Natorps „Quartalschrift für Religionslehrer“, in: Kampmann, Jürgen/Peters, Christian (Hgg.), 200 Jahre lutherisch-reformierte Unionen in Deutschland. Jubiläumsfeier in Hagen, Beiträge zu den wissenschaftlichen Tagungen in Hagen und Haus Villigst sowie ein Vortrag in Potsdam im September 2017, (BWKG 46), Bielefeld 2018, S. 35-74.

59 Vgl. Stückemann, Frank: Justus Möser (1720-1794) als *spiritus rector* einer überregionalen und überkonfessionellen Publizistik in Westfalen, in: Das Achtzehnte Jahrhundert 45/1, 2021, S. 51-65.

60 Vgl. Fleischer, Dirk: Aufgeklärter Protestantismus und Aberglaube; zum Teufelsstreit der Spätaufklärung und Johann Moritz Schwagers Kritik besessenheitsgläubiger Christen, in: Gödden/Heßelmann/Stückemann, Licht in Westfalen (wie Anm. 58), S. 133-165.

berichtigten Immediaten Examinationskommission wie Esaias Silber-schlag (1721–1791) und Karl George Woltersdorff (1727–1809); die Minder-provinzial-Examinationskommission wurde 1792 ausschließlich mit Weihe-Schülern besetzt.<sup>61</sup>

Neologie und Rationalismus wurden zu polemischen Kampfbegriffen, womit die Erwecker alle Andersdenkenden verketzerten und ihnen Glauben und wahres Christentum absprachen. Nach dem Kehraus von 1797 brach für die Gesinnungsschnüffler, Denunzianten und Erfüllungs-gehilfen des Wöllnerschen Religionsregimes eine „Zeit der Dürre“ an. Die alten kirchenpolitischen Verbindungen und Seilschaften wurden in den nächsten Generationen bis zum selbsternannten Enkel Weihes Jo-hann Heinrich Volkening weitergepflegt. Die Phobie vor ähnlichen staat-lichen Eingriffen wie dem Preußischen Religionsedikt von 1788 und der Wunsch nach möglichst weitgehender kirchlicher Autonomie in Selbst-verwaltung und Verfassung waren in der Pfarrerschaft bis in den Vor-märz stark ausgeprägt.

Die „Erweckungsbewegung“ in Minden-Ravensberg im Vorfeld und nach dem preußischen Thronwechsel von 1840 erscheint darum weitge-hend als Neuauflage des Wöllnerschen Religionsregimes. Sie bediente sich der absolutistischen Protektion des „Romantikers auf dem Thron“ (Friedrich Wilhelm IV.; 1795–1861) und seiner Kamarilla, um ihre Partei-gänger zunächst unter autokratischer Umgehung der zuständigen Kir-chenbehörden in die Ämter zu bringen, bis auch an diesen Schaltstellen die Reformer durch konservative bzw. reaktionäre Kräfte ersetzt waren. Nach der gescheiterten Revolution von 1848 wurde dieses Regiment bis zum Ende Preußens mit antimodernistisch-obrigkeitshöriger Zielset-zung zementiert.<sup>62</sup> Hiervon später mehr.

## VII. Nagels Mitarbeit an der „Allgemeinen Kirchenzeitung“

Diesen Weg hat Wilhelm Nagel in seiner entscheidenden Phase doku-mentierend und kommentierend begleitet, gewissermaßen *ex officio*, denn der Bielefelder Superintendent Scherr zog seinen geistig beweg-lichen und schriftstellerisch versierten Hilfsprediger nicht nur zu Ver-tretungsdiensten und Amtshandlungen heran, sondern betraute diesen auch mit den Aufgaben eines Synodalvikars bzw. „Pressesprechers des Kirchenkreises“. In dieser Funktion oblag es Nagel, turnusmäßig unter der Rubrik „Kirchenchronik und Miscellen“ über die Verhältnisse in der Grafschaft Ravensberg und der „Diözese Bielefeld“ in der „Allgemeinen

61 Vgl. Stückemann, Schwager (wie Anm. 58), S. 398-478.

62 Vgl. Stückemann, Gegenauflärung (wie Anm. 4.)

Kirchenzeitung“ zu berichten. Mit seinem Weggang nach Bremen enden auch seine Beiträge zur „Allgemeinen Kirchenzeitung“.

Diese Zeitschrift war von dem Hessen-Darmstädtischen Hofprediger Ernst Zimmermann (1786–1832) begründet worden. Sie erschien ab April 1822 zweimal wöchentlich bei Carl Wilhelm Leske (1784–1837) in Darmstadt und wurde nach dem Tod des Herausgebers von Karl Zimmermann (1803–1877) – wie sein Bruder ebenfalls Hofprediger in Darmstadt – bis 1872 weitergeführt, zeitweise auch unter Beteiligung von Karl Gottlieb Bretschneider (1776–1848). Nach ihrem Untertitel verstand sie sich als ein „Archiv für die neueste Geschichte und Statistik der christlichen Kirche, nebst einer kirchenhistorischen Urkundensammlung“ und berichtete laut Ankündigung „über alle kirchlichen Ereignisse und Veränderungen im Zustande der Kirche, sowohl der katholischen wie auch der evangelischen“.<sup>63</sup>

Damit stand sie in der ökumenischen Tradition von Natorps „Quartalschrift für Religionslehrer“, deckte aber im Gegensatz zu dieser den gesamten deutschen Sprachraum ab. Zudem war ihre Ausrichtung weniger pastoraltheologisch und enthielt „gleich den politischen Zeitungen, nicht rasonnierende Aufsätze, sondern bloße Fakten“.<sup>64</sup> Zimmermann verstand die publizistische „Öffentlichkeit aller Thatsachen [...] als das beste Schutzmittel gegen die Anschläge der Finsterniss“.<sup>65</sup> Die konsequente Umsetzung seines aufklärerisch-liberalen Programms attestiert ihm Heinrich Doering (1789–1862) in „Die gelehrten Theologen Deutschlands im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert“:

„Er zeigt sich in dieser Zeitschrift als Feind der Finsterniß, jeder Willkür, jedes Despotismus und Unrechts. Mit edler Freimüthigkeit, Kraft und Würde nahm er dagegen die bürgerliche und religiöse Freiheit gegen alle Anfechtung in Schutz.“<sup>66</sup>

Nagel arbeitete in seinen Beiträgen erwartbar knapp, präzise und gründlich. Wegen ihrer hohen Qualität und Bedeutung für die westfälische Kirchengeschichte zwischen 1834 und 1842 – dokumentieren sie doch auch sukzessive das Aufkommen der Erweckung in Minden-Ravensberg aus nicht erweckter Feder – werden sie im Folgenden referierend-kommentierend vorgestellt und als Quellentexte im Anhang wiedergegeben.

Eine erste „Nachricht von den kirchlichen Verhältnissen der Graf-

63 Vgl. Anon.: Allgemeine Kirchen-Zeitung, in: Der Katholik, Zeitschrift für katholische Wissenschaften und kirchliches Leben 1822, S. 329-337; hier 329f.

64 Ebd.

65 Zimmermann, Ernst: Allgemeine Kirchen-Zeitung. (Ankündigung), in: Allgemeine Literatur-Zeitung 54, Februar 1822, Sp. 430.

66 Doering, Heinrich: Ernst Zimmermann, in: Die gelehrten Theologen Deutschlands im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert nach ihrem Leben und Wirken dargestellt, Bd. 4, Sch-Z, Neustadt an der Orla 1835, S. 803-810; hier S. 807.

schaft Ravensberg“ liefert Nagel in Nr. 185 der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ vom 20. November 1835. Der anonyme Artikel beschreibt die von Scherr eingerichteten Pfarrkonferenzen, theologischen Lesebibliotheken und Journalzirkel zum geistigen Austausch und zur Weiterbildung von Pfarrerschaft und Kandidaten. Dieser vorherrschenden rationalistischen Richtung stehe das Konventikelwesen auf dem Lande gegenüber. Begünstigt werde es vor allem durch die beiden Prediger Hartog in Steinhagen und Volkening in Gütersloh, welche den Pfarrkonferenzen vorsätzlich fernblieben und eigene Zirkel mit auswärtigen Gesinnungsgenossen unter Beteiligung eines Emissärs von Ernst Wilhelm Hengtenberg (1802–1869; Herausgeber der stockkonservativen „Evangelischen Kirchenzeitung“), pflegten, Andersdenkende verketzerten und bei Leichenpredigten das Endgericht vorwegnahmen.<sup>67</sup>

Diese Dinge sind in den Synodalakten Scherrs ebenso dokumentiert wie die von Nagel berichteten Entgleisungen Volkenings anlässlich einer Gerichtspredigt in der Quäkerkommunität von Pymont, welche auch im „Mindenschen Sonntagsblatt“ ein publizistisches Echo und in den Akten der Kriegs- und Domänenkammer Minden sowie denen des Oberkonsistoriums in Münster ein disziplinarisches Nachspiel hatten.<sup>68</sup> Vor allem die Empörung über die Verketzerung von Nagels theologischen Hochschullehrern Gesenius und Wegscheider sowie von Johann Friedrich Röhr (1777–1848) durch die Erwecker und ihr bäuerliches Klientel lässt die Zuweisung des Artikels an Nagel zweifelsfrei werden.<sup>69</sup> Er zeigt indessen auch deutlich, dass die Erwecker im Jahre 1834 noch eine verschwindend kleine Minderheit gewesen sind.

Genau eine Woche später veröffentlichte Nagel „Auch ein Bekenntniß über den Pietismus jetziger Zeit“, diesmal mit der Ortsangabe Bielefeld und seinem vollen Namen unterzeichnet. Der Artikel wendet sich keineswegs gegen den Pietismus an sich, sondern versucht, vorfindliche Erscheinungsformen des erweckten Fundamentalismus zu analysieren und als pathologische Phänomene einer irreführenden Phantasie bei gleichzeitiger geistiger Arbeitsverweigerung einzuordnen. Dogmatischer Systemzwang, insbesondere die augustinische Erbsündenlehre und das Festhalten an der Existenz des Teufels, beförderten nach Auffassung Nagels

67 Vgl. Anon. [Nagel, Wilhelm]: Kirchenchronik und Miscellen. Aus der Grafschaft Ravensberg, in: Allgemeine Kirchenzeitung 185, 20.11.1834, Sp. 1510-1512.

68 Vgl. N. N.: Pymont, den 30. Juli 1834, in: Das Sonntagsblatt, eine vaterländische Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung aus den Gebiethen des Schönen und Nützlichen mit populärer Hinweisung auf deutsche Literatur und Zeitgeschichte 30, 27.7.1834, S. 240. Ferner: Stückemann, Gegenauflärung (wie Anm. 4), S. 490f. (erweckte Separatkonferenzen mit Namen der Teilnehmer); S. 493f. (Entgleisung Volkenings in Pymont und behördliche Maßregelungen). Ebd. sind ähnliche Entgleisungen Volkenings in Preußisch-Oldendorf dokumentiert.

69 Vgl. Anon. (Wilhelm Nagel), Kirchenchronik und Miscellen (wie Anm. 67), Sp. 1512.

Konventikelwesen, Dünkel und Intoleranz.<sup>70</sup>

Auch dieser Artikel dürfte nur im Auftrag und mit Billigung von Scherr in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ erschienen sein, handelt es sich doch durchgängig um Analyse und keineswegs um Polemik, schon gar nicht um eine solche mit persönlichem Bezug. Das wird vor allem durch die Gegenüberstellung zu der etwa zeitgleich entstandenen Streitschrift „Ueber kirchliche Marktschreierei und den Pharisäismus unserer Tage“ von Nagels betagtem Amtsbruder Georg Gieseler aus Werther deutlich, worin dieser in kaum verhüllter Weise Volkenings skandalumwittertes Agieren in seiner Gütersloher Gemeinde öffentlich anprangerte und dafür von Scherr in den Konduitenlisten gerüffelt wurde.<sup>71</sup>

Nagels Analyse des erweckten Fundamentalismus mit seinen pathologischen, sich mit ermüdender Stereotypie wiederholenden Phänomenen im persönlichen Glaubensleben und im kirchlichen Leben zeigt, dass er sehr früh dessen geistige Enge, Verketzerungssucht und zwanghaften Verfolgungswahn (aktiv wie passiv) begriffen hat. Er sollte sich also durchaus nicht unbedarft und ahnungslos in den Bremer Kirchenstreit von 1844 hineinbegeben. Sein Pietismus-Aufsatz in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ hat in Theodor Gieselers o.g. Roman „Der Religionszwist zu Bacherau“ (Bielefeld 1838) ein romanhaftes Pendant.<sup>72</sup>

Demgegenüber ist der Aufsatz über „Das Amt eines westphälischen Pfarrers“ aus dem Jahr 1839 geradezu idyllisch zu nennen. Nagel war im Vorjahr auf die Pfarrstelle zu Heepen berufen worden. Nun lieferte er eine ausführliche Dokumentation der dortigen Gemeindewirklichkeit. Erwähnt werden Bevölkerungswachstum, Anstieg des Heuerlingsanteils von 50 auf 75 %, Schulsituation, seelsorgerliche Aktivitäten, Kasualien und der gute Gottesdienstbesuch; Pauperismus scheint noch kein Problem gewesen zu sein.<sup>73</sup> Der Aufsatz widerspricht der Auffassung Meyers, dass Nagel „die beschränkte Lage eines Landpredigers doch seiner

70 Vgl. Nagel, Wilhelm: Auch ein Bekenntniß über den Pietismus jetziger Zeit, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 189, 27.11.1834, Sp. 1541-1544.

71 Vgl. Gieseler, Georg: Ueber kirchliche Marktschreierei und den Pharisäismus unserer Tage; eine Gelegenheitsschrift bei Veranlassung der fünfzigjährigen Amtsjubelfeier des Herrn Superintendenten Johanning in Herford, Bielefeld 1835. Vgl. Johann Heinrich Scherr, Conduiten-Liste, in: LkA EKvW, Best. 0.0 alt Nr. 345 und 346: „1835: Uebrigens war sein amtliches Benehmen, namentlich gegen seine Collegen, auch im letzten Jahre nicht frei von lebhafter Leidenschaftlichkeit. Bei Gelegenheit der Amtsjubelfeier des Sup. Johanning zu Herford hat er in einer unter dem Titel ‚Ueber die kirchliche Marktschreierei‘ herausgegebenen Abhandlung gegen die pietistische Richtung mancher Prediger geeifert.“

72 Eine Analyse der feinsinnigen Religionssoziologie in Th. Gieselers Roman bietet Struckmeier, Eckhard: Theodor Gieselers Roman Der Religionszwist zu Bacherau (1838) – eine satirische Dystopie und Utopie, in: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung 17, 2020, S. 47-78.

73 Vgl. Nagel, Wilhelm: Das Amt eines westphälischen Pfarrers (aus der Grafschaft Ravensberg, Reg. Bez. Minden), in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 137, 31.8.1839, Sp. 1121-1126.

Natur weniger zusagte.<sup>74</sup> Sein Wechsel nach Bremen war vielmehr in der zunehmend reaktionären und restriktiven preußischen Kirchenpolitik vor und erst recht nach dem Thronwechsel von 1840 begründet.<sup>75</sup>

Pastoraltheologischen Charakter haben auch seine Einlassungen über „Gesangbuchnoth“. Keines der beiden in Ravensberg gebräuchlichen Gesangbücher, weder der Bielefelder Nachdruck des Berliner bzw. Myliusschen Gesangbuchs von 1780/82, noch das ältere „Ravensbergische evangelische Gesangbuch mit zwo Zugaben und einem gebetbüchlein“ (Bielefeld 1754, 1790 um 5 bzw. 6 weitere „Kernlieder“ ergänzt), genügte seinen Ansprüchen, und zwar nicht nur aus theologischen, sondern vor allem aus literarisch-ästhetischen Gründen.<sup>76</sup> Die Kritik Nagels zeigt, dass es in Minden-Ravensberg hymnologisch andere Alternativen gegeben hätte als das „Christliche Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg“ (Bielefeld 1852), „das nach Sprache und Inhalt dem Mittelalter entsprach“.<sup>77</sup>

Die Erweckung in Minden-Ravensberg zählte zu der „seit 1840 begünstigten reaktionären kirchlichen Richtung“,<sup>78</sup> deren Wühler sich schon im Vorfeld dieses Thronwechsels betätigten. Bereits 1838 war es einer großbäuerlichen Petentendelegation aus Jöllenberg unter Mithilfe der Kronprinzen-Kamarilla auf geheimdienstlichem Wege gelungen, Volkening zur Pfarrwahl auf die dortige Pfarrstelle präsentieren zu lassen, und zwar gegen die einmütigen Voten des Superintendenten Scherr, des Konsistoriums der Mindener Kriegs- und Domänenkammer, des Berliner Kultusministeriums unter Karl vom Stein zum Altenstein (1770–1840) und selbst gegen die Verfügung König Friedrich Wilhelms III. (1770–1840), wie die Abänderung der schon entsprechend ergangenen Kabinettsordre von fremder Hand zeigt.<sup>79</sup>

Volkening ließ sich in Jöllenberg auch nicht durch die Predigt Nagels verhindern, welche dieser 1838 am Sonntag Invocavit auf Weisung Scherrs zur Einführung des für die Pfarrwahl verantwortlichen Presbyteriums hielt. Darin warnte Nagel eindringlich vor den pastoraltheologischen Konsequenzen einer Erweckung, welche in ihrer dünnkelhaften

74 Meyer, Zur Erinnerung an Wilhelm Nagel (wie Anm. 7), S. 373.

75 Vgl. Nagels Einleitung zu Erbauungsstunden von 1846 über die Kirchenverhältnisse in Preußen, wo die kirchlichen Behörden „durchaus der freien Wissenschaft, trotz aller wörtlichen Versicherung vom Gegentheil“ besonders „abhold waren, und den Geist in bestimmte Ufer zu zwängen suchten“; zitiert nach der Rezension in der Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Juni 1848, Sp. 1099.

76 Vgl. Nagel, Wilhelm: Gesangbuchnoth, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 45, 20.3.1841, Sp. 361-366. Abgedruckt in diesem Jahrbuch, S. 258-265.

77 Eberhard Gieseler (1839–1921), Kindheit in Hüllhorst und Schulzeit, Typoskript, o.O. u. J., Kommunalarchiv Minden 6257, S. 7.

78 Gieseler, Theodor: Chronik der Familie Gieseler, Typoskript, o.J. u. O., Kommunalarchiv Minden 6257, S. 20.

79 Vgl. Stückemann, Gegenauflärung (wie Anm. 4), S. 500-504.

Anmaßung und zelosigen Selbstgerechtigkeit das Endgericht Gottes auf Erden vorwegnehme.<sup>80</sup> Ihre Denunziation in Berlin dürfte durch Volkening selbst erfolgt sein, was aber nur zur Veröffentlichung führte. August Rische (1819–1906) zitiert in der Biographie seines Schwiegervaters Volkening die verschollen geglaubte Predigt Nagels vorsätzlich falsch und stellt dessen Aufruf zur Toleranz *dolos* als Drohpredigt dar.<sup>81</sup> Die Predigt erscheint ihrer schweren Zugänglichkeit wegen mitsamt Hartogs Rezension im Anhang.

Volkenings Pfarrwahl hatte Signalwirkung. Bereits 1838 versuchte der Altstädter Hilfsprediger Ernst Wilhelm Müller (1810–1872), von August Tholuck (1799–1877) nach Bielefeld empfohlen, den Religionsunterricht der dortigen Töchterschule im Sinne der Erweckung übergriffig zu normieren.<sup>82</sup> Nagel deutet diese Vorgänge 1840 in der Rubrik „Kirchenchronik und Miscellen“ der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ an und stellt die Berufung Müllers als einen unter Mühen und Opfern errungenen Sieg der erweckten „Partei“ dar.<sup>83</sup> Mit Müller und dessen Nachfolger Clamor Huchzermeier (1809–1899) sollten dann 1853 bzw. 1872 zwei ausgesprochene Parteigänger der Erweckung das Amt des Bielefelder Superintendenten bekleiden.

Weitere Dürpierungen Scherrs und seines Amtes sowie der Mindener Kriegs- und Domänenkammer folgten. 1840 gelang es ebenfalls durch „allerlei Umtriebe [...] um eine erwünschte Besetzung bei einer höheren Stelle“, Volkenings Gesinnungsgenossen Georg Karl Eggerling (1805–1887) durch eine Privataudienz des mit beiden befreundeten Amtsbruders Karl Ludwig Kunsemüller (1804–1879) aus Preußisch Oldendorf bei Friedrich Wilhelm IV., unter Umgehung sämtlicher Kirchenbehörden auf die freigewordene Pfarrstelle in Werther zu hieven.<sup>84</sup>

Ausscheidende Reformer wurden ab 1840 nach Möglichkeit durch Parteigänger der Erweckung ersetzt, vorzugsweise an kirchenpoliti-

80 Vgl. Nagel, Wilhelm: Predigt am Sonntage Septuagesimae (1ter Febr.) bei der Einführung der neugewählten Gemeindeältesten zu Jöllenbeck, in Folge von Anschuldigung im Concepte eingesandt und auf vielfältiges Verlangen zum Druck befördert, Bielefeld 1838; einziges bekanntes Exemplar: Stadtarchiv Bielefeld, Landesgeschichtliche Bibliothek, Sonderbestand Velhagen und Klasing 382.

81 Vgl. Stückemann, Gegenauflärung (wie Anm. 4), S. 505. Ferner: Rische, August Dietrich: Johann Heinrich Volkening; ein christliches Lebensbild und kirchliches Zeitzeugnis aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, Gütersloh 1919, Nachdruck Groß-Oesingen 1999, S. 113.

82 Vgl. Achelpöbler: Mädchen. Schule. Zeitgeschichte (wie Anm. 57), S. 175-180. Zu Müllers späterer Anwendung von Staatsschutzmethoden der Demagogieverfolgung beim Religionsunterricht vgl. a.a.O., S. 197.

83 Vgl. Anon. [Wilhelm Nagel]: Kirchenchronik und Miscellen, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 67, 28.4.1840, Sp. 545-548.

84 Vgl. Separat Votum vom 12.8.1841 zur Kreissynode Bielefeld, Protokoll und Kirchenordnung 1841, LkA EKvW. Eine hagiographisch verklärte Darstellung dieser Vorgänge liefert Baumann, Julius: Der Kirchenkreis Halle, seine Superintendenten und Einrichtungen, Halle/Westfalen 1983, S. 17.

schen Schaltstellen. Beispielhaft hierfür sind die Beförderungen von Reinhold Ferdinand Winzer (1797–1865) zum Nachfolger des schriftgewandten Mindener Konsistorialrats und Mitarbeiters am „Mindener Sonntagsblatt“ Johann Anton Sasse (1777–1844) sowie die Benennung des Wuppertaler Superintendenten und gelegentlichen Autors der Wuppertaler Traktatgesellschaft Franz Friedrich Gräber (1784–1857) als Nachfolger Natorps. Scherr resignierte 1843. Nagel hatte sich im Vorjahr gerade noch rechtzeitig vor der fast flächendeckenden Installation und politischen Indienstnahme der Erweckung in Minden-Ravensberg – „Die Pastoren sollten helfen, die freiheitlichen Ideen im Volke zu unterdrücken“<sup>85</sup> – nach Bremen absetzen können.

### VIII. Nagels frühe Auseinandersetzung mit David Friedrich Strauß

Eine kleine Sensation ist die frühe kommentierende Besprechung von David Friedrich Strauß' (1808–1874) „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet“, 2 Bde., Tübingen 1835f. Sie erschien unmittelbar nach Erscheinen des zweiten Bandes unter der Überschrift „Ob mit der Strauß'schen Ansicht von dem mythischen Charakter der neutestamentlichen Geschichte das Christenthum bestehen könne. Eine Bemerkung von Wilh. Nagel aus Bielefeld“ in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“. Bislang blieb sie unbeachtet, obwohl sie in Westfalen nicht ihresgleichen hat.<sup>86</sup>

Darin wird das Grundproblem der Strauß'schen Methode, das Historische der Evangelien genetisch zur Mythe zu verflüchtigen und die Persönlichkeit Jesu in Poesie aufzulösen, klar auf den Punkt gebracht. Bei aller Kritik an diesem Vorgehen und dessen Konsequenzen zeigt Nagel eine sehr hohe und unter den Zeitgenossen fast singuläre Wertschätzung dieser wissenschaftlichen Großtat ganz im Sinne der Freiheit der Forschung:

„Uebrigens halte ich es für meine Pflicht, dem Herrn D. Strauß zu erklären, dass ich ihn für einen Träger des Lichts halte, welches nicht unter den Scheffel gestellt werden darf, wenn es nicht allmählich im Hause dunkel werden soll.“<sup>87</sup>

85 Gieseler, *Kindheit in Hüllhorst* (wie Anm. 77), S. 7.

86 Vgl. Nagel, Wilhelm: *Ob mit der Strauß'schen Ansicht von dem mythischen Charakter der neutestamentlichen Geschichte das Christenthum bestehen könne*, in: *Allgemeine Kirchenzeitung* Nr. 137, 30.8.1836, Sp. 1121-1124. Abgedruckt in diesem Jahrbuch, S. 241-244.

87 A.a.O., S. 1123.

Die Einordnung dieser epochalen Schrift von David Friedrich Strauß in der Geschichte der Leben Jesu-Forschung bei gleichzeitiger Überzeugung vom Fortbestand des Christentums angesichts unrestringierter Forschung erinnert durchaus an spätere Positionen Albert Schweitzers (1875–1965):

„Das Christenthum mag in der Wissenschaft aufgelöst sein; im Leben und unter dem Volke bleibt es und muß es bleiben, trotz tausend Straußscher Werke, wie es auch trotz aller natürlichen Geschichten des Propheten von Nazareth, aller Paulus'schen Leben Jesu, und der Langsdorff[f]'schen nicht minder, nebst den Wolfenbütteler Fragmenten geblieben ist.“<sup>88</sup>

1841 kommt Nagel gleich zweimal auf Strauß zurück. Im Vorjahr war unter dem Titel „Zeichen der Zeit“ eine anonyme Polemik gegen Strauß in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ erschienen, die Nagel nicht mit dem wissenschaftlichen Geist dieser Zeitschrift für vereinbar hielt:

„Der ruhige, besonnene, scharf sondernde Strauß wird hier mit einem Wahnwitzigen confundirt, was denn doch an Zeiten erinnert, wo man einen Servet verbrannte, oder einen Galilei in den Thurm sperrte.“<sup>89</sup>

Die Keimzelle seines anonym publizierten Dramas „Michael Servet“ aus dem Jahr 1849 ist in dieser Äußerung schon deutlich erkennbar.

Im gleichen Jahr geht er ebd. in „Hinweisung auf die durch Strauß geschehene Annihilirung des Christenthums und ihre Überwindung im eigenen Bewußtsein“ noch einmal auf die Grundproblematik von Strauß ein: die Übergriffigkeit auf den autonomen Bereich der Religion. Es geht nämlich nicht um Mythenbildung, sondern um Dogmenbildung des Christentums; die theologische Arbeit zielt darum auch nicht auf „Entmythologisierung“ (dieser erst später von Rudolf Bultmann [1884–1976] geprägte Begriff geht sachlich auf David Friedrich Strauß zurück), sondern auf konsequente Entdogmatisierung zur Freilegung der historischen Persönlichkeit Jesu:

„Die Dogmen der Kirche, welche Speculation erfand, mögen durch das Schwerdt der Verstandeskritik fallen. Aber nie soll eine Philosophie sich

88 A.a.O., Sp. 1124; vgl. Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob (1761–1851): Das Leben Jesu, 2 Bde., Heidelberg 1828; v. Langsdorff, Carl Christian (1737–1834): Einfache und wohl geprüfte Darstellung des Lebens Jesu, 2 Bde., Mannheim 1832; Reimarus, Johann Samuel (1694–1768): Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes, 2 Bde., hg. v. Alexander, Gerhard, Frankfurt/M. 1972; Schweitzer, Albert: Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, Tübingen <sup>9</sup>1984.

89 Nagel, Wilhelm: Ein Wort für Strauß, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 33, 27.2.1841, Sp. 270. Vgl. auch: Ein Nichtwissender: Zeichen der Zeit, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 199, 15.12.1840, Sp. 1617f.

anmaßen, die Probleme des göttlichen Wesens und des Geistes überhaupt zu lösen. Darin wird die wahre Größe des Denkens bestehen, daß es anerkennt: Bis hierher und nicht weiter! Die Identität des Denkens und Seins ist ein Hirngespinnst. Meine Verstandesbegriffe im Gegensatz zu Gott und Fortdauer des Individuums sind Kanonen, gegen die Sonne gefeuert, sind Ankerfässer, um den Ocean hineinzuschöpfen, sind Stricke, um das Weltall daran zu hängen. Auf der einen Seite Materialismus, auf der anderen grober Determinismus und Fanatismus.“<sup>90</sup>

Zur Wahrung des individuellen und eigenständigen Zugangs zur Religion sowie des Rechts auf ein freies, voraussetzungsloses und ergebnisoffenes Denken führt Nagel einen Zweifrontenkrieg gegen das als Offenbarung ausgegebene Menschenwerk (pseudo-)christlich-fundamentalistischer Dogmatik auf der einen und die idealistischen Systembildungen auf der anderen Seite, nicht nur im Falle von David Friedrich Strauß. Auch in der Vorrede zu den „Begleitenden Bemerkungen zu Schopenhauers philosophischem System ‚die Welt als Wille und Vorstellung‘ als Beitrag zu einer Beurtheilung der darin ausgesprochenen Principien“ bekennt er,

„daß gerade das Studium der Schopenhauer'schen Philosophie mich nur fester auf meinen Standpunkt gestellt hat, weil ich noch besser als sonst gelernt habe, das Gebiet der Religion von dem der menschlichen Philosophie getrennt zu halten.“<sup>91</sup>

90 Vgl. Nagel, Wilhelm: Hinweisung auf die von Strauß geschehene Annihilirung und ihre Überwindung im eigenen Bewußtsein, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 180, 14.11.1841, Sp. 1484f.

91 Nagel, Wilhelm: Begleitende Bemerkungen zu Schopenhauers philosophischem System „die Welt als Wille und Vorstellung“ als Beitrag zu einer Beurtheilung der darin ausgesprochenen Principien, Bremen 1861, S. 5. Rez. im Theologischen Literaturblatt der Allgemeinen Kirchenzeitung Nr. 82 vom 11.10.1862, Sp. 980f.: „Mit großer Schärfe werden die logischen Fehler Schopenhauers aufgedeckt, besonders der, daß der Wille das Ursprüngliche, das Ding an sich sei [...]. Diese Schrift ist gewürzt mit Humor, Ironie und Sarkasmus. Wer mit Schopenhauer so bekannt ist und zugleich so frei von Nachtreterei sich enthalten hat, daß er einen gründlichen Aufschluß über sein System sucht, wird diese Bemerkungen mit großem Genuß lesen. Sie gehen den logischen Fehlern schonungslos zu Leibe, ohne der Person und den allgemeinen Verdiensten Schopenhauers zu nahe zu treten und in Klopffechtereien zu geraten. Schopenhauer hat einen seiner würdigen, feinen, scharfen Kritiker gefunden.“ Vgl. ferner die anonyme Rezension im Bremer Sonntagsblatt Nr. 36, 8.9.1861, S. 292; darin wird nach einigen Zitaten aus der Vorrede darauf hingewiesen, dass der Verfasser „sich bereits durch eine Anzahl früherer, in demselben Verlage erschienenen Schriften, u.a. ‚Das Christenthum in seiner Wahrheit als Religion der Gegenwart (1855)‘, ‚Erbauungsstunden (1846)‘ und ‚zum Wesen des Christenthums (1848)‘ weit über die engen Grenzen seines Wohnorts hinaus unter den Gebildeten und Denkenden Anerkennung und Verehrung erworben“ habe.

Ob es sich nun um Strauß und Hegel handelte oder um Feuerbach und Schopenhauer, die er erst in seiner Bremer Zeit kennenlernte: Nagel scheute die intellektuelle Auseinandersetzung mit ihnen keineswegs und ließ sich weder aus Denkbequemlichkeit noch aus Furchtsamkeit von einer ihm notwendig erscheinenden argumentativen Auseinandersetzung abhalten. Philosophisches Kauderwelsch, systembildendes Impioniergehabe, Geniekult und Heischen nach Autoritätsgläubigkeit bildeten für ihn sogar noch zusätzliche Anreize für eine oft ironische, bissige oder sarkastische Entzauberung. Eine furchtsame Natur war er nicht.

Das Vertrauen auf die von Gott gegebenen Verstandesgaben und den inneren Wahrheitsgehalt der christlichen Religion, der sich bei konsequenter Argumentation ganz ohne Reglementierung in seiner Evidenz von selbst herausstellen würde, bildet das Zentrum der liberalen Geisteshaltung Nagels. Diese tolerante und zuversichtliche Grundüberzeugung von einem freien und mündigen Christentum als notwendigem Weg zu Gott zwecks geistiger bzw. argumentativer Erschließung seiner Offenbarung ohne irgendwelche Zwangsmittel ist beileibe kein „Religionskolonialismus“<sup>92</sup> und dass es außer diesem Weg kein Heil für den Einzelnen wie für die Völker geben kann, wird umso deutlicher, je intoleranter und gewaltbereiter sich die vorfindlichen Religionsgemeinschaften zeigen.

### IX. Wilhelm Nagel und der Bremer Kirchenstreit

1839 – ein Jahr nach der Installation Volkenings auf der Pfarrstelle zu Jöllennebeck – bewarb sich Nagel auf die 3. Pfarrstelle an St. Ansgari in Bremen, weil er für sich als wissenschaftlich orientierter Theologe in Minden-Ravensberg keine Zukunft mehr sah. Aber auch in Bremen hatte es zunehmend Spannungen zwischen den mehrheitlich liberalen Gemeinden und dem überwiegend pietistisch geprägten Ministerium unter Leitung des Pfarrers Friedrich Ludwig Mallet (1892–1865) an St. Stephani gegeben.

Nagel kam zwar in die engere Wahl, musste aber dem zweifach promovierten Carl Friedrich Wilhelm Paniel (1803–1856) den Vortritt lassen. Gleiches gilt auch für den Wuppertaler Erweckungsprediger Friedrich Wilhelm Krummacher (1896–1864), welcher auf dieser Pfarrstelle seinen greisen Vater Friedrich Adolph Krummacher (1767–1845) in der ersten Pfarrstelle zu unterstützen und zu beerben hoffte. 1840 nutzte er zwei Vertretungsdienste für diesen zu einer „Gerichtspredigt“ und einer „Verfluchungspredigt“ gegen seinen alten Konkurrenten Paniel und dessen „rationalistischen“ Anhang.

92 Vgl. Langel (wie Anm. 3), S. 76.

Der folgende Streit erregte deutschlandweit Aufsehen und wurde u.a. durch Friedrich Engels (1820–1895) sehr süffisant u.a. in der „Weser-Zeitung“ kommentiert; dieser war von 1839 bis 1841 während seiner kaufmännischen Ausbildung in Bremen bei dem dortigen Erweckungsprediger Georg Gottfried Treviranus (1788–1868) an St. Martini untergebracht und direkter Zeitzeuge der Ereignisse.<sup>93</sup> Als Mitarbeiter der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ war Nagel über alle Einzelheiten dieses Konflikts informiert. Kaum eine andere überregionale Zeitung berichtete in größerer Ausführlichkeit über die Vorgänge und die damit verbundenen Streitschriften.

Unter der auch von Nagel bedienten Rubrik „Kirchenchronik und Miscellen“ erschienen dort 1840 fünf zum Teil längere Beiträge zu den Vorgängen und im Folgejahr weitere sieben.<sup>94</sup> Bevor Nagel 1842 dem ehrenvollen Ruf an St. Remberti nach Bremen folgte, konnte er ebd. noch die umfangreiche „Relation über die Bremer Kirchenfehde und die darauf bezüglichen Schriften“ in luzider Kommentierung und großer Vollständigkeit zur Kenntnis nehmen.<sup>95</sup> Später folgte noch die anonyme Gesamtdarstellung „Einige Andeutungen zur Beurtheilung ‚Krummacher’s Bremischer Verfluchungssache‘ und dem hierauf folgenden Bremischen Kirchenstreit“, bis heute der wohl beste historische Abriss, der im Gegensatz zur späteren Kirchengeschichtsschreibung nichts beschönigte.<sup>96</sup> War Nagel vom Ravensberger Regen in die Bremer Traufe gekommen? Die Berichte in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ scheinen dafür zu sprechen:

„Alles, was an anderen Orten in der Art vorkommt, ist bloße Kleinigkeit gegen die schreckbar-tiefe Begriffsverwirrung, gegen den finsternen, bigotten Wahn, die maßlose Herrschsucht und den verfolgungssüchtigen Fanatismus, mit welchem jene schlimmste der religiösen Richtungen, namentlich seit den letzten Jahren, hier hauste. Verfluchungen ganzer

93 Vgl. König, Johann-Günther: Friedrich Engels. Die Bremer Jahre: 1839-1841, Bremen 2008.

94 Vgl. Anon.: Kirchenchronik und Miscellen, in: Allgemeine Kirchenzeitung 1840, Sp. 1080, 1215f., 1493, 1592, 1606-1608, 1640. Ferner in: A.a.O., 1841, Sp. 182-184, 656, 661, 693, 1254, 1388-1390, 1450.

95 Vgl. Graf, Eduard (Pfarrer zu Rieth bei Heldburg, später Oberkirchenrat [1807–1881]): Relation über die Bremer Kirchenfehde und die darauf bezüglichen Schriften, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 59-63, 13.-19.4.1842, Sp. 473-488, 489-494, 497-504, 505-509, 513-516. Zum Vergleich: Die Allgemeine Literatur-Zeitung Nr. 99-101 vom Juni 1841 rezensierte auf Sp. 177-200 den Streit unter dem Titel: Polemik. Fortgesetzt Beurtheilung der in dem bremischen Kirchenzwist erschienenen Schriften.

96 Vgl. Anon.: Einige Andeutungen zur Beurtheilung „Krummacher’s Bremischer Verfluchungssache“ und dem hierauf folgenden Bremischen Kirchenstreit, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 160-162, 8.-11.10.1842, Sp. 1321-1328, 1329-1336, 1337-1341. Der Nestor der Bremer Kirchenhistoriographie, Johann Friedrich Iken (1837–1902), war Sohn des Bremer Erweckungspredigers Johann Adolf Iken (1807–1877) und entsprechend befangen.

Gemeinden, Weigerungen pietistischer Geistlicher, mit ihren vernünftigen denkenden Kollegen das heilige Abendmahl zu genießen, Aufforderungen zum Aufruhr und Aehnliches konnte daher nicht leicht irgendwo anders entstehen als in Bremen, wo allmählich die größte Mehrzahl der Geistlichkeit in den größten Pietismus versunken war und die Gemüther vieler Andächtigen und Geistesschwachen berückt und verwirrt haben. Eben deshalb sind aber auch Krummachers Verfluchungen der St.-Ansgarii Gemeinde in ihren Folgen für Bremen zu einem wahren Segen geworden. Sie waren die höchst nothwendige Veranlassung, die Herrschaft einer religiösen Verfinsterung zu brechen, welche nahe daran war, jede Regung der gesunden Vernunft und eines wahrhaft christlichen Gefühls, wenigstens hier in Bremen, gänzlich zu unterdrücken.“<sup>97</sup>

Im Gegensatz zu Minden-Ravensberg aber fand die Erweckung in Bremen keine obrigkeitliche Unterstützung. Sie hatte gewaltig Federn lassen müssen, und der Ruf Nagels an St. Remberti – eine der liberalsten Gemeinden in Bremen, wo sich ein lutherischer und ein reformierter Pfarrer die Kanzel teilten – war nicht ohne Grund an den freisinnigen und schriftstellerisch versierten Theologen mit ausgewiesenem Stehvermögen gegen die Erweckungsprediger Minden-Ravensbergs ergangen. Auch das lässt sich zwischen den Zeilen in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ nachlesen:

„Für Bremen hat der ganze durch Krummachers Fanatismus angefachte und von den hiesigen und auswärtigen Pietisten mit der bösesten Feindschaft fortgesetzte Kampf die volle Bedeutung einer wirklichen Reformation, bei welcher die Stadt aus der seit etwa fünfzehn Jahren herrschenden und sich unablässig steigernden, drückenden Oberherrschaft des fanatischen Pietismus erlöst wurde. Mögen daher die treuen Kämpfer für evangelische Wahrheit in einem zwar mühevollen, aber edlen Streite nicht ermüden.“<sup>98</sup>

Ganz im Sinne dessen ist auch Nagels Berufung zu verstehen. Erst am 20.

97 Anon.: Kirchenchronik und Miscellen, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 168, 24.10.1841, Sp. 1387.

98 Anon.: Kirchenchronik und Miscellen, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 123, 7.8.1841, Sp. 1014. Ebenso spricht der anonyme Verfasser von „Einige Andeutungen“ (wie Anm. 96), Sp. 1324, vom „Kampf der Gebildeten gegen die minder Gebildeten oder dogmatisch Verbildeten“ und einer „Reaction zugunsten einer wissenschaftlichen Theologie, der kirchlichen Freiheit und der gleichen Berechtigung vernunftgemäß denkender Christen mit denen, welche, im schlechtesten Sinne des Wortes, die Vernunft unter den Glauben stellen“. Vgl. auch a.a.O., Sp. 1340: „Krummacher's Verfluchungen sollten den Ausbau des pietistischen Zions vollenden – sie haben aber das Gebäude in allen Theilen erschüttert und eine Katastrophe herbeigeführt, durch welche der Tempel der christlichen Wahrheit und Freiheit von neuem begründet worden ist.“ Solche und weitere programmatische Äußerungen lassen durchaus Wilhelm Nagel als Verfasser in Frage kommen.

Dezember 1841 hatte sich St. Remberti mit Bewilligung des Bremer Senats zu einer Gemeinde mit freier Verfassung und dem Recht zur freien Predigerwahl konstituiert, die angesichts der Entgleisungen Krummachers und seines Anhangs durchaus keinen „Altgläubigen“ als neuen Pfarrer haben wollte:

„Das Streben derselben ging nun dahin, einen freisinnigen, im Geiste des Protestantismus dem religiösen Fortschritt huldigenden Mann zum Prediger und Seelsorger zu gewinnen, und daß ihre Wahl mich getroffen, verdanke ich lediglich meinem durch zehnjährige Amtsführung in Westfalen (in Bielefeld und Heepen) gewonnenen Rufe der entschiedenen Klarheit und Freimüthigkeit. Wie sehr man schon damals gegen meine Berufung arbeitete, in Erfindungen und Intriguen, sie zu hintertreiben, sich erschöpfte, davon ist ganz Bremen Zeuge [...]. Nur den von allen Seiten eintreffenden privaten wie amtlichen Zeugnissen über meinen Wandel und meine Gesinnung gelang es, die Nebel zu zerstreuen und meine Wahl durchzusetzen.“<sup>99</sup>

Es verwundert keineswegs, dass sich Mallet als schlechter Verlierer nun an der katholischen Minderheit in Bremen schadlos hielt.<sup>100</sup> Nagel hingegen verhielt sich in seinen ersten Bremer Amtsjahren unauffällig und blieb publizistisch bedeckt.<sup>101</sup> Er wusste sich, wie das eingangs zitierte

99 Vgl. Nagel, Wilhelm: Abgedrungene Rechtfertigung gegen den aus Nr. 15 des Herald 1844 unter dem Titel „Die reine Wahrheit in Sachen des Hochw. Ministeriums gegen Herrn Pastor Nagel“ besonders gedruckten Aufsatz, Bremen 1845, S. 4f.

100 Vgl. Anon.: Kirchenchronik und Miscellen, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 98, 21.6.1842, Sp. 807. Direkt im Anschluss an die Nachricht von der Wahl des „rational gesinnte[n] Pastor[s] Nagel“ an St. Remberti, der „sich durch mehrere dichterische Arbeiten bekannt gemacht“, erscheint gewiss nicht zufällig folgender Bericht: „Zu dem bisherigen, nunmehr im Wesentlichen, und zwar keinesfalls zum Vortheile der letzteren beendigten Streite zwischen den hiesigen rationalen und mystisch-pietistischen Predigern ist ein neuer zwischen einem der hiesigen katholischen Pastoren und dem reformirten Pastor Mallet gekommen. Der von dem Pastor Mallet herausgegebene ‚Bremische Kirchenbote‘, schon längst übel berüchtigt durch den Fanatismus, mit welchem er nach allen Seiten hin jede andere theologische und religiöse Ueberzeugung, als die craß-pietistische, verdammt, hatte auch wiederholt über den Katholicismus als einen ‚heidnischen Götzendienst‘ geschmäht. Da ging endlich auch den katholischen Geistlichen die Geduld aus, und der eine, Pastor Probst, erklärte den Bremischen Kirchenboten in einer Beilage zur Bremer Zeitung für einen ebenso ‚unwissenden, als unverschämten Verläumder‘. Mallet versuchte hierauf eine Widerlegung, indem er die alten Anklagen gegen die katholische Kirche recapitulirte. Da aber Probst in Bezug auf den von ihm hervorgehobenen Anklagepunkt völlig Recht hat und der Ausspruch des Tridentiner Concils ihm zur Seite steht, so wird ihm die Entgegnung auf Mallet’s Widerlegung leicht werden.“

101 Vgl. Nagel, Abgedrungene Rechtfertigung (wie Anm. 99), S. 8: „Zwei Jahre habe ich in meiner Gemeinde ruhig, aber allerdings consequent, in meinem Geiste gewirkt, Aufforderungen zum Druck von Predigten etc. abgesagt, um mich erst in meiner Stellung zu orientieren und zu befestigen [...].“

Motto belegt, sehr schnell das Vertrauen, die Liebe und die Achtung seiner Gemeindeglieder zu erwerben. Allenfalls ließe sich ihm die o.g. historische Aufarbeitung des Bremer Kirchenstreits aus der „Allgemeinen Literaturzeitung“ vom Oktober 1842 zuweisen, stammte sie doch von einem Theologen mit großer systematischer Urteilskraft. Datiert ist sie vom September 1842 (Nagel kam am 6. Juli 1842 nach Bremen). Das Plädoyer für verfassungsmäßig zu garantierende religiöse Toleranz, wissenschaftliche Theologie und kirchliche Freiheit sowie die Abgrenzung von beiden Konfliktparteien, auch der „rationalen“, weisen in dieselbe Richtung.<sup>102</sup>

Vor diesem Hintergrund scheint die Organisation der 22. Versammlung deutscher Naturforscher zum September 1844 in Bremen durch den Mediziner Dr. Gustav Woldemar Focke (1810–1877) und vor allem den Bremer Politiker und Bürgermeister Johann Smidt (1773–1857) – Theologensohn und Gemeindeglied Nagels in St. Remberti sowie Bauherr besagter Gemeinde – im September 1844 nicht nur rein wissenschaftlichen Zwecken gedient zu haben.<sup>103</sup> Die Pfarrer des Bremer Ministeriums waren jedenfalls reichlich vertreten, Nagel und Paniel ebenso wie ihre Gegner Johann Adolf Iken (1807–1877), Mallet, Moritz Rothe (1800–1888) sowie Nagels lutherischer Kollege an St. Remberti Friedrich Adolf Toel (1805–1864) und schließlich Engels' Hausvater Treviranus.<sup>104</sup> Auf beiden Seiten witterte man das Skandalon.

Den fälligen Stich ins Wespennest der Bremer Erweckungsprediger lieferte der anonyme Artikel „Einiges über den Einfluss der Naturwissen-

102 Vgl. Anon.: Einige Andeutungen (wie Anm. 96), Sp. 1321f.: „Die Partei der Rationalisten dagegen hätte zwar vor dem Forum der Oeffentlichkeit nur gewinnen können, wenn sie den Thatbestand in allen seinen Beziehungen ausführlich geschildert hätte. Allein da sie sich von Anfang an soviel als möglich bloß defensiv verhalten hatte und Nichts weiter erstrebte, als von der Gegenpartei für die Zukunft unangetastet zu bleiben; so würde ein vollständiges und rücksichtsloses Schildern der hiesigen Verhältnisse und Personen die Aufregung doch noch mehr gesteigert und den ersehnten Frieden zuletzt unmöglich gemacht haben. Auch waren die Wenigen, welche den Kampf führten, viel zu sehr mit dem Schwarme ihrer Gegner beschäftigt, um sich noch überdieß mit historischen Schilderungen des Thatbestands abgeben zu wollen.“ Friedrich Wilhelm Krummacher vermutet in seiner „Berichtigung der Andeutungen zur Beurtheilung des Bremischen Kirchenstreits“ in Nr. 160-161 der A.K.Z. von 1842 – vgl. ebd., Nr. 191, 29.11.1842, Sp. 1588 – völlig zu Recht einen Amtsbruder als Verfasser dieses anonymen Artikels, geht aber von einer Mystifikation aus: „Zur Ehre des Standes, dem auch ich angehöre, fühle ich mich geneigter, mir einzureden, es sei die Ortsangabe am Fuße des fraglichen Aufsatzes nur eine fingirte, und letzterer einem Boden erwachsen, der in seiner Entlegenheit vom Schauplatze des Treffens schon dem mythenbildenden Geiste einigen Raum gewährte.“ Sachliche Argumente hat er nicht.

103 Vgl. Amtlicher Bericht über die zweiundzwanzigste Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Bremen im September 1844. Hrsg. von den Geschäftsführern derselben Bürgermeister Smidt und G. W. Focke, Bremen 1845 (<https://brema.suub.uni-bremen.de/content/pageview/437050>, eingesehen am 26.10.2022).

104 Vgl. ebd., Verzeichnis der Mitglieder und Theilnehmer, S. 173-180.

schaften auf Religion und Volksbildung überhaupt“ in der 34. Ausgabe im Sonntagsblatt der demokratisch ausgerichteten „Weserzeitung“ vom 6. Oktober 1844, gefolgt von „Zur Naturforschung in Nr. 34 d. Blattes“.<sup>105</sup> Darin zeigte sich der Verfasser von jeder biblizistischen Buchstabengläubigkeit emanzipiert und warb für wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt und eine durch diesen geläuterte Religion:

„Denn was hilft es, eine Sache zu vertheidigen, welche in der Erfahrung von selbst spricht. Die wahre Religion kann durch die Forschung aller Wissenschaften nur gewinnen, ihr Element ist das Licht gleich dem Gotte, den sie erkannt und lehrt, aber die sogenannte positive Lehre wird in dem chemischen Prozesse, welchen sie durch Geschichte und Wissenschaft erleidet, wohl die fremdartigen Bestandteile zeigen müssen, aus denen sie unter den einzelnen Völkern und Zeiten zusammengesetzt worden. Die Weltgeschichte ist auch ihr Gericht.“<sup>106</sup>

Das Bremer Ministerium griff diese Steilvorlage begierig auf, um durch sein starres Festhalten an einen Glaubensbegriff der geistigen Arbeitsverweigerung ein fulminantes Eigentor zu erzielen. Rasch erschienen zwei anonyme Streitschriften, eine mit dem Jung-Stillingschen Titel „Alte Schleuder eines Hirtenknaben gegen den Verfasser der anti-biblichen Erklärungen in der Nr. 34 und 36 der Weserzeitung“; die andere, „Ein Wort der Abwehr und Rechtfertigung gegen die in dem Aufsatz: Einiges über den Einfluß der Naturwissenschaften in Nr. 34 des Sonntagsblattes enthaltenen Angriffe auf Bibel und Christentum“, konnte Georg Meinertzhagen (1804–1856), dem Prediger am Bremer Armenhaus, zugewiesen werden.<sup>107</sup>

Nagels Kollege Toel an St. Remberti hielt am 3. November 1844 eine „Mühlsteinpredigt“ in Anspielung auf Mt. 18,1-11, wofür ihn der Oldenburger Jurist, Schriftsteller und Menschenrechtler Theodor von Kobbe (1798–1845) in einem an die Bremer verteilten Flugblatt mit der Über-

105 Vgl. Kobbe, Theodor von: Die Bremer nagelneue Inquisition. Ein Attentat gegen den Bremer Senat, Oldenburg 1845, S. 4-7 und 7-10. Zu den Mitarbeitern der Weserzeitung in diesen Jahren zählten u.a. der lippische Superintendentensohn und Revolutionär Theodor Althaus (1822–1852) und Friedrich Engels.

106 A.a.O., S. 10.

107 Vgl. Anon.: Alte Schleuder eines Hirtenknaben gegen den Verfasser der anti-biblichen Erklärungen in der Nr. 34 und 36 der Weserzeitung, Bremen 1844 (SuUB Bremen, Brem. c. 4507); Meinertzhagen, Georg: Ein Wort der Abwehr und Rechtfertigung gegen die in dem Aufsatz: Einiges über den Einfluß der Naturwissenschaften in Nr. 34 des Sonntagsblattes enthaltenen Angriffe auf Bibel und Christentum, Bremen 1844 (ULB Bonn, AL 005).

1775 hatte Heinrich Jung-Stilling „Die Schleuder eines Hirtenknaben gegen den hohnsprechenden Philister den Verfasser des Sebaldu Nothanker“ (Frankfurt/M.) herausgegeben.

schrift „Schämen Sie sich Herr Pastor Toel“ öffentlich tadelte.<sup>108</sup> Nagel trug keine Scheu, sich in der „Weserzeitung“ als Verfasser der fraglichen Aufsätze zu nennen, „damit man doch wisse, an welchen Hals der Mühlstein gehöre, den die christliche Liebe ihm anhängen wolle“.<sup>109</sup> Daraufhin erfolgte am 12. November 1844 die Vorladung Nagels vor das Tribunal des Bremer Ministerium unter Leitung von Mallet gleich für den nächsten Tag.<sup>110</sup> Der üblichen Verketzerung durch den Vorsitzenden folgte Nagels Apologie und ein skurriles Kesseltreiben der erweckten Kollegen:

„Nagel wurde immer wieder von Zwischenrufen unterbrochen. Pastor [Johann Christian Ludwig] Müller [1800–1865, Mallets Amtsbruder an St. Stephani] rückte von ihm weit weg. Pastor Iken schlug mit den Fäusten auf dem Tisch herum, Pastor Pauli schrie Nagel aus vollem Halse an, und Mallet erging sich in wilden Gestikulationen und sprang immer wieder von seinem Sitz auf. Als sich Nagel dahingehend äußerte, daß er, wenn sein Standpunkt nicht geachtet würde, die Versammlung lieber verlassen würde, und sich anschickte, dies zu tun, wurde er angeschrien, sich gefälligst zu setzen, und der sehr kräftige Pastor Müller versuchte sogar ihn festzuhalten.“<sup>111</sup>

Der Ausschluss Nagels aus dem Bremer Ministerium war offenbar schon vor Beginn der Sitzung ein *fait accompli*, dessen Einstimmigkeit lediglich durch Pfarrer Paniel verhindert wurde. Am nächsten Tag erhielt Nagel die Aufforderung Mallets zum Widerruf, welche er ablehnte.<sup>112</sup> Am

108 Vgl. v. Kobbe, Theodor: Schämen Sie sich Herr Pastor Toel! Eine Ermahnung, Oldenburg 1845. Zu v. Kobbe vgl. Stahr, Adolf: Theodor von Kobbe, ein Denkstein, Oldenburg 1845. Kobbe war u.a. mit Heine befreundet; vgl. Heine, Heinrich: Briefe, hg. v. Hirth, Friedrich, Mainz und Berlin 1949f., Bd. 1, S. 451; Bd. IV, S. 238f. 1839–1845 gab er die „Humoristischen Blätter“ heraus, in denen u.a. Heine, Grabbe, Immermann und Stahr publizierten.

109 Langel, Kirchenstreitigkeiten (wie Anm. 3), S. 70f.

110 Vgl. Schreiben Mallets an Nagel vom 12.11.1844, in: Nagel Abgedrungene Rechtfertigung (wie Anm. 99), S. 10f.: „Lieber Herr Amtsbruder! Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen anzuzeigen, daß Ihre in Nro. 260 der Weserzeitung enthaltene Erklärung die Veranlassung zu der außerordentlichen Versammlung des Ministeriums ist, zu der Sie durch beifolgende Karte in gewöhnlicher Weise und durch diese Zeilen noch besonders eingeladen werden durch F. Mallet, p[ro] t[empore] Ven[erabilis] Min[isterii] Director.“

111 Vgl. Langel, Kirchenstreitigkeiten (wie Anm. 3), S. 70. Leider zitiert Langel seine Quelle nicht. Dieses „Ketzergericht“, welches Nagel mit den Worten „Seien Sie doch wenigsten Menschen“ verlässt, beschreibt er zurückhaltender „in Erinnerung an des guten Arnold Kirchen- und Ketzerhistorie [...] als ein im 19. Jahrhundert improvisirtes Stück aus dem 16ten“; vgl. Nagel, Rechtfertigung (wie Anm. 99), S. 11-13.

112 Vgl. Mallets Schreiben an Nagel, 13.11.1844, in: Nagel, Abgedrungene Rechtfertigung (wie Anm. 99), S. 14f.: „Ew. Hochehrwürden thue ich im Auftrag des Ministeriums kund, daß in der heutigen Sitzung desselben in Beziehung auf den 10. § [Anm. Nagels: Er enthält die Warnung vor dem Aergerniß geben] beschlossen worden ist, Ihnen bevor einer definitiven Beschlußnahme noch einmal Gelegenheit zu einer Unterredung und Erklärung über die Ihnen vorgelegte Frage zu ge-

19. November 1845 sah sich das Ministerium also genötigt, Nagel seinen Ausschluss aus dem Ministerium mitzuteilen und den Bremer Senat in einem *pro memoria* davon zu unterrichten.<sup>113</sup> Am gleichen Tag erfolgten die Gegeneingabe Nagels an den Bremer Senat sowie die noch wichtigere Solidaritätsadresse seiner Gemeinde an denselben; darin heißt es nach einer entsprechenden Einleitung:

„Wie einst der Protestantismus dadurch ins Leben getreten ist, daß der freie Geist die Fesseln eines tödtenden Buchstabens und eines knechtischen Herkommens zerbrach, so sind auch die Unterzeichnenden überzeugt, daß der protestantische Geistliche sich der freien Forschung nicht nur nicht verschließen, vielmehr mit aller amtlichen Gewissenhaftigkeit und Treue derselben obliegen und dem stets möglichen Wahne und Irrthume einer Menschensatzung ohne Menschenfurcht entgegenzutreten müsse. – Ohne sich nun auf eine nähere Erörterung der obschwebenden Streitfrage einzulassen, fühlen die Unterzeichneten doch das Bedürfniß, bei dieser Gelegenheit Herrn Pastor Nagel die Anerkennung seines ihnen als ächt protestantisch erscheinenden Strebens und Wirkens mit dankbarer Hochachtung auszusprechen und daran den Wunsch zu knüpfen, daß nach dem unerforschlichen Rathe Gottes diesem Verkündiger seiner Wahrheit das Ende seines Tagewerkes noch lange ferne sein und bleiben möge.“<sup>114</sup>

Nagel war publizistisch bestens vernetzt. Dr. phil. Adolf Stahr (1805–1876), Mitarbeiter an den „Halleschen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst“, der 1836 vom Pädagogium der Franckeschen Stiftungen als Konrektor nach Oldenburg gewechselt war, publizierte Ende 1844 „Das Bremer Glaubensgericht des Jahres 1844. Weihnachtsbriefe mit süffisanten Kommentaren über die Bremer Geistlichkeit“.<sup>115</sup> Theodor von Kobbe referierte die Schriften und Ereignisse Anfang 1845 auf sechzehn Seiten in „Die Bremer nagelneue Inquisition. Ein Attentat gegen den Bremer Senat“, wobei er letzteren bei dessen Verantwortung für dieses Inquisitionsgericht gegen alle Staatsgesetze *coram publico* in die Pflicht nahm. Einzelne Mitglieder des Bremer Ministeriums führte er in ihrer

ben. Zu dem Ende sind Hr. Past. Treviranus, Hr. Past. Pauli und Hr. Past. Rothe beauftragt worden, wenn Sie es wünschen sollten, zu reden und Ihre Erklärung entgegen zu nehmen. Ich bitte Sie, mir baldigst anzuzeigen, ob Sie von dieser Verfügung des Ministeriums Gebrauch machen wollen, oder ob Sie bei Ihrem heute abgegebenen Protest beharren.“ Ebd., Nagels Antwort vom 14.11.1844: „Ew. Hochwürden erkläre ich hiermit wiederholt, daß ich Niemanden befugt halte, mich über Glaubenssachen zur Rede zu stellen, und Ihr ganzes Verfahren für ungesetzlich und gewaltsam erkenne, weshalb ich ersuche, mich mit dergleichen Ansinnen zu verschonen.“

113 Vgl. a.a.O., S. 16f.

114 Vgl. a.a.O., S. 20.

115 Vgl. Stahr, Adolf: Das Bremer Glaubensgericht des Jahres 1844. Weihnachtsbriefe, Oldenburg 1844. Rez., in: Neue Blätter für Stadt und Land, Nr. 7, 22.1.1845, S. 25f.

geistigen Blöße und Charakterlosigkeit vor.<sup>116</sup> Die Solidaritätsadresse der Remberti-Gemeinde zugunsten Nagels und ihr Protest gegen das Benehmen des Ministeriums könne den Senat nur zur Entmachtung dieser anmaßenden Phantasiebehörde und ihres Amtsmissbrauchs führen, weil sie dem Ansehen Bremens schade. Wenig später ließ von Kobbe „Noch einige Worte über das Ketzergericht der Bremer Pastoren“ folgen. Darin druckte er mit kurzer Einleitung und anschließendem Kommentar den anonymen Aufsatz „Das Ketzergericht der Bremer Pastoren“ ab, welcher zu Leipzig im „Herold“ des liberalen Publizisten und Politikers Karl Biedermann (1812–1901) erschienen war.

Obwohl aus der Stadt- und Volkssache nunmehr eine Staatsangelegenheit geworden war, beteiligte sich Nagel nicht an der damit verbundenen Polemik. Er beförderte lediglich seine „Zwei Predigten“ und „Zur Fortbildung des Christentums“ in den Druck.<sup>117</sup> Seine Gemeinde blieb ihm treu, seine Gottesdienste wurden zahlreicher denn je besucht.<sup>118</sup> In dem Maße, als es der Bremer Bevölkerung deutlich wurde, dass es hier nicht um Privatmeinungen, sondern um die grundsätzliche Frage nach der Freiheit von Glauben, Gewissen und Forschung ging, schwanden die Vorbehalte einem dogmatisch nicht gebundenen Lehrbegriff gegenüber. Auch die Verfassung des Stadtstaates sah Glaubenszwang, Verketzerung

116 Vgl. Kobbe, Inquisition (wie Anm. 105), S. 14f: „Und wer sind denn am Ende diese Geistlichen, welche einen unbescholtenen, freisinnigen, wahrhaft christlichen Collegen, um Ehre, Amt und Ansehen zu bringen suchen? Ist auch nur ein Einziger unter ihnen, der jemals bewiesen hätte, daß er ein kenntnisreicherer, geschweige denn ein gelehrter Theologe sei? Wo hat denn die Wissenschaft auch nur eine Spur von ihnen aufzuweisen? Ihr Generalanführer Mallet, von dem die böse Welt sagt, er habe sein unglückliches Examen mit den ‚Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen‘ entschuldigt, weiß trotz dem, am Ende im Verhältniß noch mehr als er Christum lieb hat. Denn dieser Mallet ist es ja, der mit beispielloser Frechheit das Leben der Jeverschen Geistlichkeit ein schandbares nannte; der während Hamburg in Flammen stand [großer Hamburger Stadtbrand; 5.–8.5.1842], mit der fanatischsten verdammendsten Priesterarroganz, den Unglücklichen zurief: Du bist gewogen und zu leicht befunden. – Und diese Leute, welche nur zu schimpfen und zu verketzern verstehen, wagen es noch von ‚Christum lieb haben‘ zu reden. [...] Höchst traurig aber steht Hr. D. Rothe da, früher Rationalist, jetzt übergetreten zur großen Parthei, von der er berufen ist, sein Meisterstück gegen Nagel mit abzulegen, und sich so einen Platz im Krummacher-Malletschen Himmel zu verdienen.“ Toels Mühlsteinpredigt habe „einen ewigen Brandfleck auf die Geschichte Bremens geworfen – der sogleich jeden Hexenscheiterhaufen entzünden würde“; vgl. a.a.O., S. 13.

117 „Zwei Predigten am 16. und 13. April über Luk. 9, 61.62 und 59.60, gehalten und auf Verlangen zum Druck überlassen von Wilhelm Nagel, Bremen 1845, über die Legitimität eines entdogmatisierten Christentums“ waren noch vor dem endgültigen Beschluss des Bremer Senats vom 20.7.1845 entstanden. Sie wurden im Theologischen Literaturblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung Nr. 121, 9.10.1846, Sp. 1024, rezensiert.

118 Vgl. a.a.O., S. 21.

und Inquisitionsgerichte keineswegs vor. Am 8. Januar 1845 folgte die Vorentscheidung des Senats zugunsten Nagels:

„[...] daß er seine Kommission für die kirchlichen Angelegenheiten mit Untersuchung und Begutachtung des angeführten Thatbestandes und des darauf erfolgten Verfahrens beauftragt habe, auch nach darüber erstatteten Berichte sich mit weiterem Bescheide werde vernehmen lassen; und wie es sich übrigens von selbst versteht, daß inzwischen dem Ministerium keine Versammlung gestattet sei, zu welchem nicht dessen sämtliche ihm von dem Senate zugewiesene Mitglieder ordnungsmäßig eingeladen worden.“<sup>119</sup>

Der Senatsbeschluss vom 8. Januar 1845 gab von Kobbe Anlass zu weiterer Satire.<sup>120</sup> Er wurde am 30. Juli 1845 bestätigt. Der Senat konstatierte bzw. konstituierte die verfassungsmäßige Unzulässigkeit eines Glaubensgerichtes in Bremen, die Pluralität der religiösen Überzeugungen und stellte jedwede ehrabschneidende oder verketzernde Betätigung der Geistlichkeit unter Verdikt. Dieser Beschluss wurde am 14. September 1845 von der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ nach seinem wesentlichen Inhalt und am 9. Oktober 1845 ungekürzt und in vollem Wortlaut abgedruckt.<sup>121</sup>

Nagel, Smidt, Stahr und von Kobbe hatten diese Entmachtung des mehrheitlich erweckten und übergriffigen Ministeriums mit Presseberichten zum ersten Bremer Kirchenstreits, zur Versammlung deutscher Naturforscher und der anschließenden publizistischen Auseinandersetzung bis hin zum Senatsentscheid generalstabsmäßig vorbereitet und binnen vier Monaten konsequent verfolgt, während die erweckte Fraktion nichts aus dem zwei Jahre währenden Bremer Zwist um Krummacher gelernt hatte und sich in der Öffentlichkeit vorführen lassen musste.

119 Vgl. a.a.O., S. 23.

120 Vgl. von Kobbe, Theodor: Jocodus Bremanus der neue Komiker der Bremer Pietisten-Gesellschaft, Oldenburg 1845.

121 Vgl. Anon.: Kirchenchronik und Miscellen, in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 145, 14.9.1845, Sp. 1238-1240; Anon.: Der Excommunicationsstreit in Bremen (vgl. A.K.Z. Nr. 145), in: A.a.O., Nr. 159, 9.10.1845, Sp. 1347f.



Abb. 4: Flugblatt  
(Focke-Museum Bremen, A. 0452 [BA20/07])

Für diese Lesart spricht auch eine zeitgenössische Karikatur des Bremer Focke-Museums. Es handelt sich um ein lithographiertes Flugblatt mit der Unterschrift „Der Kampf um einen Nagel“ (Sign. A 452). Dieser nimmt das Zentrum des Bildes ein, links von ihm sind Bürgermeister Smidt und Theodor von Kobbe<sup>122</sup> zu erkennen, rechts von ihm die als Schafsköpfe, Esel oder arglistige Füchse dargestellten Erweckungsprediger. Der Fundamentalist Mallet steht auf der Bibel, Toel ist anhand eines veritablen Mühlsteins als Kragen erkennbar. Obwohl die Pfarrer im Talar alle an einem Strick ziehen, gelingt es ihnen nicht, den Nagel auszureißen, denn er wird vom Bürgermeister gehalten und von der Presse (von Kobbe) unterstützt. Und genau das unterschied die Bremer von den preußischen Verhältnissen.

Die Zweiteilung der Karikatur in eine linke und eine rechte Hälfte setzt sich im Hintergrund mit einigen versteckten Bosheiten fort: Links über Nagel, Smidt und der Presse ist der Himmel „aufgeklärt“; dort scheint die Sonne im hellen Tagesglanze.

122 Smidt ist durch Lederschürze und Hammer mit Bremer Schlüssel als „Schmied“ kenntlich, v. Kobbe durch das Spruchband: „Schämen Sie sich!“ und die aus seiner Tasche ragende Broschüre „Nagelneue Inquisition“.

Über den Predigern hingegen ist der Himmel bewölkt, und auf diesen Wolken wird der Trierer Rock angebetet und ein Ketzler geköpft; wohl eine Anspielung auf Nagels Predigt über Luk. 9,59f. vom 13. April 1845.<sup>123</sup>



Abb. 4 (Ausschnitt)

123 Vgl. Nagel, Zwei Predigten (wie Anm. 115), S. 119f.: „Wenn der römischen Kirche das Reich Gottes letztes Ziel war, so lügt die Geschichte, welche die unsittlichsten Thaten uns vor Augen stellt, Krieg und Blutvergießen, ein Gemälde des Ehrgeizes, der Herrschsucht und jener Leidenschaft, welche das menschliche Leben zu zertrüthen vermag, [...] so wäre die Inquisition, so wäre das Institut des Loyola wohl ein Werk der Fabel, so dürften die Verfolgungen der Waldenser, die Ausrottung der Hugenotten in Frankreich, die Glaubenskriege in Deutschland, o die zahllosen Gräuel, durch welche der Stuhl von Rom befestigt werden sollte, nur vom Griffel der Geschichtsschreiber erfunden sein, so wäre auch die heutige Zeit eine Lüge, welche Tausende um einen Rock sich versammeln sah und ihn anflehen hörte: Heiliger Rock, bitte für uns. [...] Es ist ein verwerfliches Spiel mit dem heiligen Geist Jesu Christi, der einst das Joch der jüdischen Priester zerbrach, um in der neuen Geburt des Menschen das Reich Gottes zu schaffen, und dessen Wort und Person nun ausgebeutet wird, um den Schein der Rechtmäßigkeit für das niedere Streben menschlicher Herrschsucht zu retten.“ Die Übertragung auf den exklusiven Protestantismus lässt nicht lange auf sich warten; vgl. a.a.O., S. 22: „Sätze, welche vor der Vernunft in nichts zerfallen, werden dessen ungeachtet als die unumgänglichen Bedingungen des Reiches Gottes hingestellt.“ A.a.O., S. 24 folgt das Fazit: „Ob katholisch ob protestantisch – das erkünstelte Auffrischen kann die Leiche der Vergangenheit nicht wieder zu einer Lebendigen verwandeln. Sie mag begraben werden im Schoß der Zeit!“

Direkt über Mallet hält ein Teufel das Wappen des brennenden Hamburgs empor, zynischer Kommentar zu dessen öffentlichen Entgleisungen beim großen Stadtbrand der Freien und Hansestadt an der Elbe (vgl. oben Anm. 116). Bissiger ist der Obskurantismus der erwecklichen Brüderhorde und der Himmel des heiligen Zions zu Bremen wohl nirgends verhöhnt worden.

Doch Nagel empfand es als prekär, ausschließlich auf die politische Karte zu setzen. Das zeigt die Vorrede seines Predigtbandes „Zur Fortbildung des Christenthums. Eine Zusammenstellung von Predigten, als



Abb. 4 (Ausschnitt)

Beitrag zur Religion des Geistes“, zeitnah zu diesen Ereignissen auf den 21. Januar 1845 datiert:

„Schneller, als ich gedacht, ist der Sturm gegen mich losgebrochen. Man hat ein Verfahren gegen mich beobachtet, welches nur in der Macht, nicht im Willen meiner Gegner eine Gränze gefunden, und was die Kirchengeschichte von Verketzungen berichtet, ist nun wiederum hier in Bremen durch ein neues Beispiel bereichert worden.“<sup>124</sup>

Die Konsequenz lag für ihn darum auch nicht in der Veränderung der politischen Verhältnisse, was ihn von seinem zwar aufgeklärten, aber sozialrevolutionären Kollegen Rudolph Dulon (1807–1870) an der Bremer Liebfrauenkirche unterschied und ihn von einer aktiven Beteiligung an der Revolution von 1848 abhielt. Er setzte auf eine geistige Aneignung und Vertiefung des Christentums durch freisinnige Theologie und Wissenschaft sowie durch die gottesdienstliche Verkündigung und publizistische Verbreitung ihrer Ergebnisse:

„Durch mein nach dem Ursprunge jeder Lehre unbefangenes fragendes Studium bin ich der vesten und klaren Ueberzeugung geworden, daß das Heil der Christenheit nur im Vesthalten der einfachen Lehren von Gott, der Bestimmung des Menschen zur Gemeinschaft, zum ewigen Leben, bestehe, und man so lange ein Christ sei, als man Jesus von Nazareth für den von Gott gesendeten Christus halte. Könnten die Grundsätze, welche ich predige, das Wohl des einzelnen, der Familien, der Staaten nur untergraben, statt es zu schützen, wären sie im Widerspruch mit denen, durch welche Jesus seine Gemeinde erbauen wollte, und die er mit seinem Tode besiegelt hat, so würde ich das Amt eines Lehrers der Religion in Eurer Mitte nicht zu führen wünschen, um tagtäglich gegen mein Gewissen zu predigen. Aber weil ich überzeugt bin, daß Männer meiner Art der Kirche noth thun, wenn der Geist Jesu Christi nicht unter dem Ballaste menschlicher, zeitgültiger Satzungen ersticken und die große Zahl wirklich Gebildeter durch vernunftwidrige, gefühlverletzende Formeln und Lehren von der kirchlichen Gemeinschaft nicht immer mehr verscheucht werden soll, darum erhebe ich meine Stimme, so laut ich kann, und mit Verzichtung auf Ruhe und Bequemlichkeit, welche mir unter den Angriffen meiner starren Gegner wohl nicht werden wird, wirke ich in meiner Stellung und nach dem Maße meiner Kraft für die anerkannt heiligen Güter, Wahrheit und Liebe.“<sup>125</sup>

124 Nagel, Wilhelm: Zur Fortbildung des Christenthums. Eine Zusammenstellung von Predigten, als Beitrag zur Religion des Geistes, Bremen 1845; zitiert nach der anon. Rezension in: Theologisches Literaturblatt Nr. 154, 24.12.1854, Sp. 1282.

125 Ebd.

Das letzte Wort Nagels zum Bremer Kirchenstreit ist sein anonymes Drama „Michael Servet“, in seiner archetypischen Handlung *cum grano salis* durchaus mit Lessings „Nathan“ als Schlusswort zum Wolfenbütteler Fragmentenstreit vergleichbar. Die strukturelle Parallelität zwischen den Vorgängen im Bremen des 19. Jahrhunderts und denen in Genf zur Reformationszeit sowie zwischen deren jeweiligen Protagonisten war für den damaligen Leser mit Händen zu greifen, wie folgende Rezension aus den „Blättern für literarische Unterhaltung“ mit aller Deutlichkeit beweist:

„Serveto, auch Rivas und Villanovanus genannt, war eine der merkwürdigsten Gestalten auf dem Gebiete der Kirchengeschichte; ein Riese an Erkenntnis, ein Kind von praktischem Verstand. Serveto, ursprünglich Theologe, wegen seiner Schrift gegen die Dreieinigkeit aus Spanien flüchtig, in Paris Arzt, von dort infolge seiner Angriffe gegen die Facultät vertrieben, als Arzt Villanovanus in Vienne lebend und berühmt, schrieb und druckte hier heimlich sein Buch über die ‚Wiederherstellung des Christenthums‘, besonders gegen den in Genf allmächtigen protestantischen Papst, Calvin. Der Haß dieses Reformators gegen ihn, seine Verfolgung, sein Tod bilden den Stoff der Tragödie und zugleich den größten Flecken im Leben Calvin’s. Servet stand weit über seinem Jahrhundert; seine theologische Einsicht macht ihn zum Mitgenossen unserer Zeit, er lehrte und bewies wie Goethe[,] daß Satan selbst Nichts sei als ein ‚Diener‘ des Herrn. Mit solcher Erkenntniß war er der Todfeind seiner theologischen Zeitgenossen, und in der That hat sich auch für ihn nicht Eine Stimme, selbst die unsers Luther nicht, erhoben; auch die norddeutschen Kirchenreformatoren, alle schweizer [sic] Consistorien fanden seinen Tod verdient, während wir ihm nun gegen Alle Recht geben müssen. Das ist die Weisheit der Menschen! Das ist das Verdienst dieses Stücks, daß es der Menschheit diesen Spiegel vorhält.“<sup>126</sup>

## X. Fazit

Die „Allgemeine Kirchenzeitung“ ist bisher weder in der Kirchengeschichtsschreibung der Minden-Ravensbergischen Erweckung noch in der des Bremer Kirchenstreits berücksichtigt worden. Nagels Beiträge in dieser belegen, dass es sich bei der Erweckung bis zur Pfarrwahl Volkenings in Jöllenbeck um eine verschwindend kleine Minderheit handelte. Der Einfluss des „Romantikers auf dem Thron“ und seiner Kamarilla bei ihrer Durchsetzung und politischen Indienstnahme dürfte bei künftigen Arbeiten zu diesem Thema verstärkt in Anschlag zu bringen sein.

Aus diesen kirchenpolitischen Gründen sah Nagel bereits 1839 keinerlei Chance mehr für eine wissenschaftlich orientierte Theologie so-

126 Anon., Uebersicht (wie Anm. 37), S. 1133.

wie deren freisinnige Verkündigung in Minden-Ravensberg. Trotz seiner sehr gedeihlichen Arbeit in Bielefeld und Heepen bewarb er sich auf die Pfarrstelle an St. Ansgari in Bremen und folgte drei Jahre später dem Ruf an die dortige St. Remberti-Gemeinde. Damit blieb ihm ein ähnlich trauriges Schicksal erspart, wie es seinen gleichfalls literarisch und wissenschaftlich-theologisch versierten Amtsbrüdern Theodor Gieseler in Hüllhorst oder Karl August Schrader in Holzhausen bei Vlotho zuteil wurde.<sup>127</sup>

Von den 29 Pfarrern des Bremer Ministeriums waren 22 Parteigänger der Erweckung, welche indessen durch zunehmende Intoleranz, die Streitsucht ihres Vorsitzenden Mallet und vor allem durch die Gerichts- und Verfluchungspredigten von Friedrich Wilhelm Krummacher sowie den anschließenden (ersten) Bremer Kirchenstreit stark an Rückhalt in der mehrheitlich liberalen Bevölkerung und dem Bremer Senat verloren hatten. Als Mitarbeiter an der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ war Nagel bestens über diese Vorgänge informiert.

Nagel wurde nach Bremen berufen, um im Zusammenspiel der liberalen Kräfte von Senat, Presse und Bürgerschaft an der Entmachtung dieser anmaßenden und übergriffigen Erwecker mitzuwirken, zumal er sich theologisch und publizistisch schon entsprechend profiliert hatte. Die anonyme historisch-theologische Aufarbeitung des Bremer Kirchenstreits von 1840f. in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“, die Organisation der 22. Versammlung deutscher Naturforscher im September 1844, das wohl provozierte und auch wohlprovozierte Skandalon von Nagels anonymen Aufsätzen in der „Weser-Zeitung“, der nach Preisgabe seiner Verfasserschaft erwartbare Ausschluss aus dem Ministerium der Bremer Geistlichkeit samt anschließender Pressefehde und den Senatsbeschlüssen vom Januar und Juli 1845 sind stringent aufeinander bezogene Etappen zu diesem Erfolg.

In einem Zeitraum von nur vier Monaten hatte man mit der Erweckung in Bremen buchstäblich kurzen Prozess gemacht und für die Zukunft dauerhaft für ein anderes geistiges Klima gesorgt, das von Liberalität und hanseatischer Offenheit geprägt war. Nagel fiel bei dieser zentralen Weichenstellung eine Schlüsselrolle zu, derer er sich auch voll bewusst war. Damit schuf er sich geistige Freiräume, die er bis zu seinem Ableben konsequent nutzte; den konstituierenden Rahmen hierfür bildeten ihm Gemeinde- und Predigtamt:

„Er betrachtete es als die edelste und ruhmwürdigste Aufgabe, das Christentum zu predigen, das Christentum, wie er es gefaßt hatte, in seiner Einfachheit, Wahrheit und Lauterkeit, wie es mit dem Denken und der

127 Zu Gieselers Isolierung innerhalb der Lübbecker Synode vgl. Stückemann, Religionszwist (wie Anm. 49), S. 248-351. Zu Schraders Entfernung aus dem Pfarramt vgl. Stückemann, Gegenauflärung (wie Anm. 4), S. 509-511.

*Frank Stückemann*

Vernunft im innigsten Einklang steht, ja zu dem Denken, alle Forschung, alle Wissenschaft und Weltweisheit doch zurückführen muß, und welches eben deshalb auch dem Gemüth erst seine volle, wahre Befriedigung gewährt. In diesem Sinne war Nagel ein Christ und gläubiger Prediger, und diesen Ruhm können ihm selbst seine Feinde nicht streitig machen. Er hat es sich sauer werden lassen, er hat schwere Kämpfe durchgemacht;



Abb. 5: Grabstelle Nagels  
auf dem Riensberger Friedhof in Bremen  
(Foto: Asmut Brückmann, 2022)

aber er ist am Ende zu der einfach lauterer Wahrheit zurückgekehrt, welche nicht nur Polarstern für unser Denken ist, sondern auch unser Leben umwandeln und verklären soll zum wahrhaft menschlichen Leben, zum Leben in Gott.“<sup>128</sup>

Wenn es etwas an Nagels Predigten zu bemängeln gibt, so sind es weniger dogmatische Defizite als vielmehr ein durchgängiger theologischer Antijudaismus auf Grundlage der alten Enterbungstheorie, welchen er mit vielen seiner Zeitgenossen, etwa dem Bremer Bürgermeister Johann Smidt oder dem ebenfalls genannten Theologen Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, teilt. Sie scheint selbst in der hier beigefügten Predigt „Es ist nicht recht, Gott meistern zu wollen“ an manchen Stellen durch. Auf jeden Fall aber widerlegt er das bis heute gängige Vorurteil, bei aufgeklärten Pfarrern habe es sich um „platte Rationalisten“, langweilige Prediger und schlechte Seelsorger gehandelt.



Abb. 6: Grabinschrift Nagels auf dem Riensberger Friedhof in Bremen: „Wir streiten / einen würdigen Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit / wir werden kämpfen / und siegen, ob auch die Leiber / in Staub verwehen“ (Foto: Asmut Brückmann, 2022)

128 Meyer, Erinnerung (wie Anm. 7), S. 375. Mit dem Begriff „Polarstern“ spielt Meyer auf Nagels Pseudonym „Angelstern“ an.